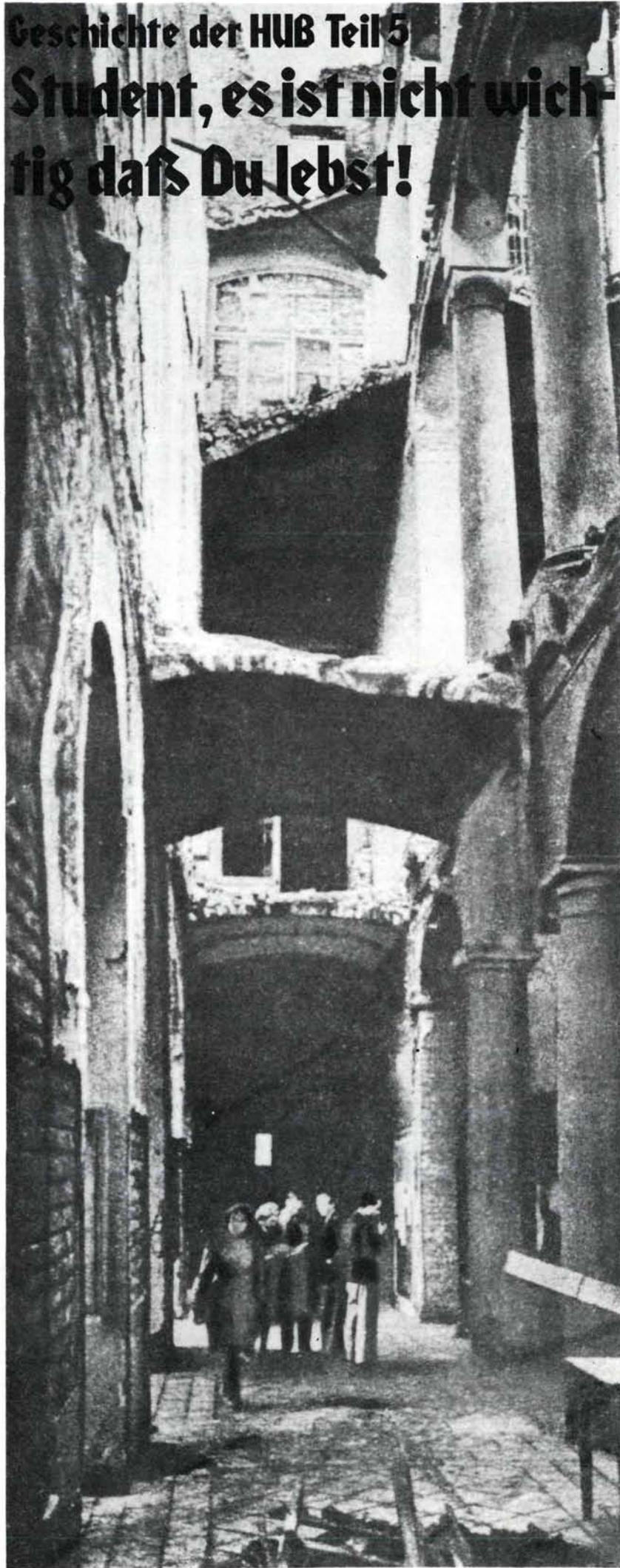


Un

Aufgefordert

51

Die Studentenzeitung der Humboldt-Uni zu Berlin
50 Pfennig (Nichtstudenten 1 DM) Kiosk 70 Pfennig
5. Jahrgang 26. November 1993



**Geschichte der HUB Teil 5
Student, es ist nicht wichtig
daß Du lebst!**

Inhalt:**Alternativ**

Hickhack um die Alternative Ringvorlesung.....	3/4
Studentenaktionen.....	4-7
Mensaessen und Ökokartoffel.....	8
Waigel an der HUB.....	10
Neue Wache.....	11-13
Jammerwoch.....	14/15
Interview mit Philosophieprofessor Oswald Schwemmer... 16/17/25	
Titel: Studieren im Weltkrieg.....	18-20
Bildungsgipfel.....	21/22
TU - Institute im Streik.....	22
Katholische Fakultät an der HUB.....	23
Rüdiger Nehberg.....	24
Zweimal Rosa Luxemburg an der Volksbühne.....	26
Talkim AudiMax.....	27
Wohnen im Prenzelberg.....	28

Editorial

Uni-Streik! An Seminarräumen, in den Fluren, auf den Treppen - überall in der Uni sollten uns die Kopien dieses Wortes aufrütteln, mitreißen, anklagen ... oder was!?

Plakate, Flugblätter, Vollversammlung! Wieder Aktion an der HUB, doch wofür, wogegen, warum? Es war wahrlich schwer in Erfahrung zu bringen. Zum Beispiel erlebte eine Hüterin des UnAUF-Verkaufsstandes im Foyer mit, wie die Organisatoren der Uni-Streik-Zettelaktion verzweifelt ihren Info-Stand suchten und nach einer Weile feststellen mußten, daß sie ihn vor lauter Zettelkleben vergessen hatten. Warum plötzlich diese aufgeregten Aktivitäten, welche Gründe hat die plötzliche Entrüstung einiger Studenten, warum bleiben die meisten von ihren Handlungen unberührt? UnAUF begab sich auf die Suche.

Geschichte wird neutralisiert - Trauer für 's Protokoll organisiert und Schinkels Neue Wache zur hermetisch abgeriegelten Sicherheitszone für den Kanzler und seine große Volkstrauer. Doch um wen trauern wir und wie, trauern wir unsere Verantwortung aus dem Bewußtsein? Zur neuen Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Seite 9.

In unregelmäßigen Abständen werden die UnAUF'schen Computer von spannenden Viren heimgesucht. Das letzte von uns entdeckte Exemplar hörte auf den literarischen Namen Jabberwocky. Ob sich unser sensibler Computer vor Roody's Kunst erschrocken hat?

+ Leserbriefe +++ Leserbriefe +++ Leserbriefe +++ Leserbriefe +++

UnAUFGEFORDERT!

Von einem gelegentlichen Alt - Herren - Leser sei Dir, Du unbändiges Studentenblatt, mehr als nur publizistische Mini Genialität bescheinigt! Aktueller Anlaß: Nr. Nov. 1993, 5. Jgg.

H. Schinkel

Danke. Ist das jetzt ein Lob?

UnAUF

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Juliane Kerber (Chefredakteurin), Franziska Ahles, Arlett Albrecht, Ingo Bach, Oliver Bast, Anke Kautz, Gerhard Kienast, Alexandra Kollé, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Miksch, Rudi Neick, Jens Schley, Sven-Uwe Schmidt, Stefan Söhnchen, Katrin und Klaus

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2770

Redaktionsschluß: 19. November 1993

Satz: Roody Neick, Ingo Bach & Arlett Albrecht **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210 12099 Berlin gedruckt auf **Recycling-Papier** Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben *nicht* in jedem Fall die Meinung der Redaktion wider. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

UnAUFGEFORDERT Nr. 52 erscheint voraussichtlich am **13. Dezember 1993**

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich, jeden Montag, 18.00 Uhr, HG 3022,

das Projektutorium von UnAUFGEFORDERT findet jeden Mittwoch, 18.00-20.00 Uhr im Hegelplatz, Raum 107, statt.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 9. Dezember 1993

Alternativ?

Das Hickhack um die Alternative Ringvorlesung

Der akademische Senat will sie verbieten, das StuPa will sie eigentlich auch nicht mehr und die HDS hat sie organisiert, die Alternative Ringvorlesung im Rahmen des Studium generale.

Der kleine Raum im Hauptgebäude war hoffnungslos überfüllt, so viele Studenten waren zur StuPa-Sitzung am 10. November gekommen. Auch die, die längst alle Hoffnungen auf ein arbeitsfähiges Studentenparlament aufgegeben hatten, wollten nach der Verabschiedung der Satzung (siehe UnAufNr. 50) wieder "Stupalavern". Das taten sie dann auch ausgiebigst.

Negative Schlagzeilen

Allein zwei geschlagene Stunden hat man sich bei der aktuellen Stunde aufgehalten. Die Ergebnisse dieser Diskussion lassen sich in wenige Worte fassen. Die neue Wahlordnung wurde beschlossen, die Finanzkommission bekommt mehr Geld, das StuPa übernimmt den Schuldenberg der Slynka-Hilfsaktion, als eine Art "Dienstleistung" läßt das StuPa studentische Gruppen ihre Räume mit nutzen, der Raumantrag der UstA wird vom StuPa unterstützt und das INFO-Café kann bei Vorlegen einer Konzeption auf eine erneute Öffnung hoffen.

Es schien vorwärts zu gehen. Tagesordnungspunkt für Tagesordnungspunkt wurde abgearbeitet. Fünf neue Referate wurden beschlossen. Das Antifareferat, das Ökoreferat, das Sportreferat, das §218-Referat und das Flüchtlingsreferat wird es in Zukunft geben. Allerdings zeigte sich hier, daß die Geschäftsführung des StuPa nur ungenügende Vorbereitungen getroffen hatte. Die Anträge der

einzelner Referate waren nicht rechtzeitig da und oft wußten die Antragsteller selber nicht so genau in welche Struktur sie eigentlich wollen, welche Art von Referat (gewöhnliches R., besonderes R., etc.) für sie interessant ist. Als man über die Referate reden wollte, mußte immer wieder sinnlos Zeit vergeudet werden, um die Strukturen zu erklären und organisatorische Fragen zu beantworten. Die Zeit lief allen Beteiligten davon.

Dabei sollte es noch um etwas sehr Wichtiges gehen. Die in die negativen Schlagzeilen geratene Alternative Ringvorlesung hatte in den Augen einiger sehr aktiver Parlamentarier den Markenartikel "StuPa" in ein schlechtes

dazu nur Studenten aus der HDS bereitfinden, kann man der HDS beim besten Willen nicht anlasten. Und ebendiese StuPa(HDS)-Arbeitsgruppe machte sich ans Werk und kreierte eine wohl etwas zu einseitige Vorlesungsreihe, einseitig vor allem in der Wahl der Referenten, die zum größten Teil nur einem politischen Spektrum entstammen. Ursprünglich hatte das StuPa gedacht, durch diese Vorlesung eine breite Alternative zu den universitären Vorlesungen des Studium generale zu schaffen und für sich eine größere studentische Öffentlichkeit zu haben.

Entzug der Produktlizenz



Ringvorlesung nach der Spiegel "Reklame" ?

Licht gerückt. Dieses Mal wollte man die Produktlizenz endgültig zurückziehen, d.h. die Ringvorlesungen nicht mehr unter dem Namen des StuPa weiterlaufen lassen, sondern als Verantwortlichen die HDS benennen. Anfangs wurde sehr emotional gegeneinander angefochten, was zur Folge hatte, daß man keinen Schritt vorankam. So schwer und so erfolglos kann Basisdemokratie sein.

Was war eigentlich passiert? Auf einer Sitzung des StuPa in den Semesterferien war beschlossen worden, diese Ringvorlesungen in einer Arbeitsgruppe vorzubereiten. Daß sich

Niemand hätte es wahrscheinlich gemerkt, wenn der sensationsgeile SPIEGEL nicht gerade einen Artikel dazu geschrieben hätte, der von unsauberen Meinungsjournalismus nur so strotzt. Als Krönung wird die Präsidentin mit den Worten "Entsetzlich" und "Inakzeptabel" im Sinne der Autoren instrumentalisiert. Interessanterweise hat der SPIEGEL Frau Dürkop nicht nach ihrer Meinung zur Alternativen

Foto: Kracheel

Ringvorlesung gefragt. In einem Interview mit dem Jugendsender FRITZ hat die Präsidentin mehr als nur zwei Schlagworte zum Thema zu sagen. "Die Idee ist gut" meinte sie, und es müsse toleriert werden, daß Studierende ihre eigenen Vorstellungen mit einbringen, ihre Vorlesung selbst gestalten. "Aber die Toleranz findet ein Ende, wenn Referenten auftreten sollen, die nachweislich Zwangsexmatrikulationen getätigt haben", gemeint ist z.B. Kurt Pätzold.

Eine der ganz Aktiven, Ada Sasse (StuVe),

hatte schon auf der letzten Sitzung aus ihrer Abscheu gegen die Referentenliste keinen Hehl gemacht und war auch diesmal nicht um Worte verlegen. Sie forderte vom StuPa, die HDS öffentlich als die Verantwortliche für die Referentenliste zu benennen. Eigenartig ist nur, daß sie gemeinsam mit den anderen studentischen Vertretern im Akademischen Senat die Alternative Ringvorlesung vor einem Verbot gerettet haben will. Und noch eigenartiger ist, daß der Senat dies überhaupt darf.

Die HDS reagierte darauf anfangs etwas stur und bockig, etwa wie der kleine Jungen, der seine Schokolade schon gesehen hat, sie aber nicht bekommt. Im Vorfeld dieser Sitzung war von der HDS ein Flugblatt verteilt worden, in dem sie forderte, sich "Zensur und Rufmord zu widersetzen". In der Diskussion beharrten Etliche auf ihrem Standpunkt, ohne auch nur

ein Zeichen von Kompromißbereitschaft zu zeigen, denn die Weisheit hat man ja gepachtet. Es dauerte schon ein Stündchen, bis man sich ein wenig annäherte und sich entschloß, wieder eine Arbeitsgruppe zu bilden, die die Vorlesungsreihe noch einmal überarbeitet, zusätzliche oder andere Referenten einlädt und das Ergebnis dem StuPa vorlegt. Doch die Zeit drängt, denn man kann damit nicht erst zum Ende des Semesters fertig werden.

"Wider die Erpresser!"

Wenn die neue Vorlesungsreihe dann auf dem Tisch liegt und noch "alternativer" aussieht, schreibt vielleicht der Meinungsmacher SPIEGEL einen Artikel darüber, so daß sich die

Welt freuen kann, daß der Erneuerungsprozeß an der UNI gerettet worden ist. Oder schreibt er darüber, wie der Akademische Senat die Meinungsfreiheit der Studenten beschneiden wollte und Worte wie "Freiheit der Lehre" oder "Meinungsvielfalt" nur zu leeren Worthülsen verkommen ließ? Oder schreibt er gar nichts darüber, weil sich mit Konstruktivität keine Meinung machen läßt? Vorschlag für den SPIEGEL: "reißerischer" und damit interessanter für die Leser wäre doch zu schreiben, warum unsere Präsidentin nicht in der Öffentlichkeit gegen den Mißbrauch im Sinne von Meinungsmache gewehrt hat.

ojoff&SUSE



"Welche konkreten Vorschläge haben Sie?"

Keine! - ein Kommentar zu den Aktionen der Studenten

Vollversammlung, Protestaktionen, Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, angeordnete Streikmaßnahmen - die Studenten der Humboldt-Universität lassen sich was einfallen in ihrem Kampf gegen den Wissenschaftssenator Erhardt und seine Pläne für eine Hochschulreform mittels restriktiver Maßnahmen von Hochschulstrukturplan (Einschränkung der Autonomie der Hochschulen) und Studiengebühren.

Allein, den vielen Ideen fehlt der Sinn und das Konzept. Die, von denen ein solches Konzept, eine Alternative zur Hochschulpolitik Erhardts kommen könnte, sitzen in ihren Gremien und reformieren die HUB ganz im Sinne der Professoren und ihrer Präsidentin. Bei den aktuellen Aktionen der Studenten sind sie nicht zu sehen und wenn überhaupt, treten sie als belehrende "alte Herren" und "alte Damen" auf.

Der Großteil der Studenten interessiert sich nicht für das, was an politischen Dingen geschieht im Bereich Hochschule, die wenigen, die noch etwas tun, sind gespalten in drei Gruppen: ein "nichtarbeitendes Studentenparlament, ein Ünding" (Präsidentin Dürkop), alte Studentenfunktionäre und die uStA, die zunehmend in blinden Aktionismus verfallen.

Ein Turm aus Pappkartons zierte am 4. November das Foyer: "Wir bauen uns unsere Traumuni" stand auf einem Transparent über den erneuerten Karl-Marx-Spruch. Daneben hingen allerlei Plakate mit frommen Sprüchen und Wünschen für eine bessere, reformierte Uni. Eines begann mit "Erhardt, Du Arschloch verpiss Dich, wir geben noch lange nicht auf!". Die, die nicht aufgeben wollen, saßen unten auf den Stufen, tranken Glühwein und informierten vorbeischauende Studenten und Mitarbeiter der Universität über ihre Vorhaben. Sie sammelten Unterschriften gegen die

geplanten Studiengebühren und riefen zu Arbeitsgruppen wie "Behindertengerechte Universität" oder "Ökologische Universität" auf.

Tapfere uStA

Es sind die Studenten der uStA, der unabhängigen Studentenaktion, die da nicht aufgeben wollen mit ihrem Kampf gegen den Wissenschaftssenator Erhardt und für eine bessere

Universität.

Montag demonstrierten sie mit TU- und FU-Studenten gegen Hochschulstrukturplan (Autonomiebeschränkung der Universität) und Haushaltsstrukturgesetz (Studiengebühren), Dienstag mauerten sie vor dem Hauptgebäude eine Rampe für Rollstuhlfahrer, die wie beim ersten Versuch im Juni wegen des denkmalgeschützten Hauses entfernt wurde, Mittwoch und Donnerstag malerten und zimmerten sie für ihren Turmbau, Freitag werkelten sie weiter am Turm bis sie ihn entfernen mußten - Aktion, Aktion, Aktion.

Daß bei den angekündigten Treffen der Arbeitsgruppen nur ein Student erschien, einige Studenten an ihrem Turmbau zu Babel lächelnd vorbeizogen und nicht schauten, was auf den Transparenten stand, daß am Abend des Turmbaus Vizepräsident Bank die demonstrierenden Studenten zur Entfernung des Arschlochs (des Wortes - na, ja) aufforderte, wegen seines schönen Foyers - das alles stört die unabhängigen Studentenaktivisten wenig, denn Hauptsache "Wir machen was, Ihr schweigt doch nur!".

Wer etwas sagen will, sollte sich überlegen was. In der Resolution einer berlinweiten Vollversammlung am 26. Oktober heißt es z.B: "Wir fordern den freien Hochschulzugang für

alle und entschiedene Maßnahmen zur Beseitigung schon bestehender Diskriminierung." - realitätsfern, halt eine Traumuni. Oder: "Wir fordern die Stärkung der Hochschulautonomie und der inneren Reformfähigkeit bei mehr studentischer Mitbestimmung." - ein guter Grundsatz, die letzten drei Worte fordern zur zynischen Antwort: Macht doch, wenn Ihr genug Studenten dafür habt.

Das Studentenparlament wurde von nur 1.052 Studenten gewählt. Der Studentenrat ging an der ihm fehlenden "Basis" zugrunde. Die Konferenz der StudentInnenenschaften Ostdeutschlands mußte vergangenes Jahr ihre Arbeit einstellen. Zu wenig Studentenräte der ostdeutschen Unis hatten sich für eine Mitarbeit interessiert.

Als auf der StuPa-Sitzung am 28.10. eine Liste mit den Kommissionen der akademischen Selbstverwaltung durch die studentischen Vertreter im Akademischen Senat herumgegeben wurde, stand letztlich nur ein Name eines interessierten Studenten für die Mitarbeit in einer Kommission. Fast alle Kommissionen der Universität sind momentan unbesetzt.

Studentische Mitbestimmung an der HU

krank an zwei Dingen: dem Desinteresse der Studenten an ihren eigenen Problemen und der Unfähigkeit der alten "Studentenpolitiker", gegenüber den Studenten zu öffnen und sie in ihre Arbeit einzubeziehen.

Studentenpolitiker im eigenen Machtsumpf

Da ist beispielsweise Sven Vollrath, Student der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaften, von Uni-Hofberichterstatlerin Mechthild Küpper (Tagesspiegel, Wochenpost) als "Staatssekretär der HUB" bezeichnet. Er kennt sich hervorragend in den Geschicken der Humboldt-Universität aus und hat mit den Richtlinien für eine Zentrale Personal- und Strukturkommission wesentliches für die Erneuerung der Universität geleistet. Aber heute, vier Jahre nach den Wendewirren, ist er

sich einfach zu fein, vor einer Vollversammlung zu sprechen. Dies ist nicht mehr seine Welt, da ist er drüber weg. 1991, als er voll in den Prozeß der Hochschulpolitik involviert war (wo er heute immer noch ist), sprach er in Studentenratskreisen lächelnd von seinen "Privatdozenten", die im Fachbereich Geschichte schon mal extra eine Lehrveranstaltung für ihn verschoben oder mit ihm allein veranstalteten, weil er so beschäftigt war. Und wenn Karin Hirdina, Professorin am Fachbereich Kulturwissenschaften, den Studentenpolitiker Sven Vollrath bittet, daß mit ihrer Professorenstelle doch zu regeln, und der Studentenpolitiker dies wohlwollend (oder gönnend) verspricht, muß dem kein Wort mehr hinzu gefügt werden. Da ist einer, der viel zu tief eingesunken ist in die Querelen und Mänschaften der Universität und der Senatsverwaltung, um noch Studenteninteressen vertreten zu können. Der weiß zu viel, muß auf zu viele Rücksicht nehmen. Der macht Politik.

Oder Ada Sasse, Studentin der Rehabilitationswissenschaften, die nach dem Ort der nächsten Sitzung der Entwicklungsplanungskommission gefragt, nicht den Raum verrät,

sondern sofort losschießt: "Die ist nicht öffentlich!" Geheimnisse in Sachen Universität sind in ihr größtes Geheimnis

Einschreiben in der Anglistik

Nicht, daß das Chaos erst mit dem Beginn der Vorlesungen und Seminare seinen Lauf nimmt, nein, auch schon in der "Semesteranlaufphase" - sprich in der letzten Ferienwoche - ist man davor nicht gefeit.

Es geht um das ja so bedeutende Einschreiben in die Lehrveranstaltungen, eine Tortur, die nicht alle Fachbereiche betrifft und der sich somit auch nicht alle Studenten unterziehen müssen.

Am Dienstag, dem 11. 10. 1993 um 9.00 Uhr wurde der Startschuß dafür in der Anglistik gegeben, den zu dieser Zeit schon ungefähr zweihundert StudentInnen schmerzhaft erwarteten. Nicht wenige von ihnen standen bereits anderthalb Stunden vor dem Raum 208 im Palais, um noch in den Genuß der freien Auswahl der Lehrveranstaltungen zu kommen, denn bekanntlich gibt es viele Seminare mit begrenzter Teilnehmerzahl...

Was dieser Umstand bei der anfangs noch recht friedlichen Menge auslöste, kann man sich kaum vorstellen, wenn man bedenkt, daß es sich hier doch um zivilisierte und zu alledem noch gebildete Menschen handelte oder zumindestens handeln sollte. Beim ersten Öffnen der Tür des Raumes begann das Geschreie, Gedränge und Gezeter der Masse, das noch dadurch angeheizt wurde, daß man auf vier verschiedenen Wegen zu dieser Tür gelangen konnte. Natürlich wurden diese auch alle genutzt, so daß die Bestrebungen einiger Studenten mit Gerechtigkeitsinn (oder war es vielleicht eher Egoismus?), der Reihe nach in den Raum zu gehen, von vornherein zum Scheitern verurteilt waren.

Nun leisteten aber nicht nur die drängelnden Studenten körperliche Schwerarbeit, sondern auch die beaufsichtigenden Lehrkräfte, zumal diese deutlich die Minderheit darstellten. So kämpfte zum Beispiel Frau Dr. Bischoff wie eine Löwin gegen die Studentenmasse, die vor Lemeifer oder (verständlicher) Scheinejadgieber fast die Tür aus den Angeln hob. Und Frau Dr. Neubert hatte sichtlich Mühe, sich einen Weg durch die widerspenstige Menge zu bahnen.

Diese Aktion konnte doch wohl kaum weder im Sinne der Lehrkräfte noch der Studenten sein. Vielleicht sollten beide Seiten sich zu diesem sich allsemesterlich wiederholenden Spektakel Gedanken machen. Einige Anregungen, wie zum Beispiel die Vergabe von Wartenummern, kamen schon während des "Kampfes". Ob das allerdings die Lösung bringt, wage ich zu bezweifeln. Vielleicht sollte sich die Anglistik mal mit anderen Fachbereichen austauschen, in denen man mittlerweile von solchen Einschreibeaktionen Abstand genommen hat. Und das wohl nicht nur, weil man den Studenten und sich den Streß ersparen wollte, sondern weil die Zahl der eingetragenen Studenten oft in keinem Verhältnis zu der Zahl der dann erscheinenden steht.

Nebenbei bemerkt, hat mich, die ich mich auch unter den vielen wartenden Studenten befand, niemand in einer Lehrveranstaltung gefragt, ob ich mich vorher eingeschrieben hätte...

Ak

Bloß nix verraten

Als das Studentenparlament über die unstrittene Ringvorlesung mit ehemaligen Mitarbeitern des MfS diskutierten und einige Studenten nachfragten, wer denn das sei, kam sofort der nächste Schuß: "Ich weiß das, aber das darf ich nicht sagen, das sind Personalangelegenheiten". Das ist auch richtig so, wo an dieser Universität jede Personalangelegenheit schnell zum denunzierenden Gerücht wird. Aber jede Bitte nach Auskunft sofort als Angriff auf die eigene Machtposition zu werten, läßt ein Defizit deutlich werden: Hier steht jemand für etwas, wofür er nicht da ist. Da setzt die Studentenpolitikerin Sasse Studenten eine Weisung der Präsidentin Dürkop auseinander, die Studenten der UStA den symbolischen Café-Betrieb im Foyer des Hauptgebäudes verbot, und es hört sich

Njuhs

Das StudentInnenparlament (StuPa) der HUB hat nach seiner letzten Sitzung am 10. 11. folgende zehn Referate eingerichtet :

- Soziales
- Finanzen
- Hochschulpolitik (incl. Fachschaftsarbeit)
- Öffentlichkeitsarbeit
- Interkulturelles
- Antifa
- Ökologie und Umwelt
- Sport
- Frauen
- Flüchtlingshilfe.

Die zehn ReferentInnen dieser Referate bilden den RefRat, der jeden **Dienstag um 18.00 Uhr in den StuPa-Räumen** tagt. Viele studentische Initiativen werden jetzt AnsprechpartnerInnen und Unterstützung im RefRat finden. Außerdem gibt es natürlich genügend studentische Gruppen und Projekte an unserer Uni, die bereits existieren oder sich zu bestimmten Anlässen zusammenfinden. Alle diese Gruppen können versuchen, Unterstützung für Räume und sonstiges bei der Universitätsverwaltung auf den übrigen bürokratischen Wegen zu bekommen. Das StudentInnenparlament bietet jedoch allen Initiativen seine Unterstützung an, die eine "Schirmherrschaft" o.Ä. des StuPa für sie wünschen. So kann entweder eines der Referate oder der RefRat bei Beratung, Organisation und finanzieller Absicherung von studentischen Projekten helfen. Und wo gibt es studentische Räume? Das StuPa ist nun in den Räumen im Erdgeschoß gegenüber vom Kinosaal (HG) untergekommen. Bisher haben wir drei Büroräume zur Verfügung, ein vierter wird in Kürze hinzukommen. Weiterhin ist das daneben gelegene ehemalige Traditionskabinett (ein größerer ehemaliger Ausstellungsraum) als Sitzungsraum (evtl. mit Cafëbetrieb) für studentische Gruppen vorgesehen. Bis uns dieser Raum zur Verfügung steht, wird noch einige Zeit verstreichen. Darum können wir nur bei der Universitätsverwaltung immer wieder Räume beantragen. Wenn Ihr als studentische Initiative dabei die StuPa-Unterstützung in Anspruch nehmen wollt, meldet Euch. Die allgemeinen Sprechzeiten des RefRat in den genannten Räumen (HG Erdgeschoß) sind Mo-Fr von 10.00-16.00 Uhr. Die Sprechzeiten der einzelnen Referate hängen aus .

(Anja Mittermaier, 11. 11. 93)

an, als ob da die Abgesandte der Präsidentin spricht. Da kommt jemand zur Sitzung des Studentenparlaments um vorzuschlagen, nichts zu beschließen und lieber vorher Frau Dürkop um Rat zu fragen. Da sagt jemand in seiner Rede zur Immatrikulationsfeier am 20. Oktober: "Bei allen Problemen, die von der oft noch mangelnden Studentenbetreuung über unzureichende Bücherbestände bis zum Essen in der Mensa reichen, gibt es Ansprechpartner für Euch. Sie sind im einzelnen schwer auszumachen."

Wir sind wichtig

Es gibt diese Ansprechpartner. Spricht man sie an, versteinert sich das Gesicht und man wird weiter geschickt: Dafür sind wir doch nicht zuständig. Wir haben wichtigeres zu tun. Die Anfragen verhalten oft wie die Rufe in der Wüste.

Als im Juni die Studenten der Kunsterziehung gegen ihre Abschiebung an die HdK im Senatssaal während einer Sitzung des Akademischen Senats demonstrierten, schauten ihnen Sven Vollrath, Ada Sasse, Markus Obstück und Jan Bretschneider, Vertreter der Studenten im Akademischen Senat, süffisant lächelnd zu: Ach, was sind die dumm! Die Studenten der uSta läßt man am Turm zu Babel bauen. Über soviel Naivität können die alten Studentenpolitiker nur müde lachen, anstatt sich an einen Tisch zu setzen und eine sinnvolle Alternative gegen die Hochschulpolitik Erhardts zu beraten. Auf den acht Sitzungen des Studentenparlaments waren die alten Herren und Damen nur dreimal, der fehlende Informationsfluß vom Ort, wo die Quellen zusammenfließen, machte sich hier bitter bemerkbar: Wie mit der Senatsverwaltung über eine Beitragsordnung reden, wie über Prozedere der Sitzung, Wahlordnung usw. beschließen? Diejenigen, die es aus langjähriger Arbeit wissen, waren nicht da. Es wird getrennt geschlagen und getrennt verloren. Nur die einen sind mit ihrer Selbstbefriedigung zufrieden, es ist ein wenig wie bei Orwell mit den Schweinen.

Was willst Du denn?

Wie weit das Gleichnis mit den Schweinen der Farm geht, zeigte die Sitzung des Studentenparlaments am 28. Oktober. Die alten Herren und Damen waren komplett erschienen, ging es doch um die Verabschiedung der

längst überfälligen Satzung.

Als gegen Ende der Sitzung neben den anderen Referentenstellen auch die für Hochschulpolitik besetzt werden sollte, meldete sich Michael Weber, Student der Informatik, erst seit einem Jahr an der HUB und somit ohne große Erfahrung auf diesem Gebiet. Die darauf folgende Befragung seitens der "alten" Studenten, die sich seit mehreren Jahren mit hochschulpolitischen Dingen beschäftigen, machte deutlich, worum es geht: Machterhalt. Da war jemand in eine Domäne eingedrungen, in der er nichts zu suchen hat.

Katrin Werlich, Sven Vollrath, Ada Sasse, Jan Bretschneider und andere Mitglieder der StuVe zeigten mit Fragen wie: "Hast Du überhaupt Ahnung von Hochschulpolitik?", "Weißt Du denn, welche hochschulpolitischen Gremien es alles gibt?", "Wie sind denn Deine Verbindungen zu Leuten, die Entscheidungen treffen?", wie weit sie von den "normalen" Studenten entfernt waren. Dabei rissen sie Witze und machten sich lustig über den Bewerber: "Das ist perfide Machtgeilheit", sagte nach der Sitzung ein Mitglied des Studentenparlaments.

So halten die einen ihre Pfründe aus drei Jahren Arbeit in den hochschulpolitischen Gremien fest und sind nicht bereit, ihre Erfahrungen an die "Neuen", die sich mit ihrem blinden Aktionismus lächerlich machen, weiterzugeben. Das Ergebnis dieser Art Zusammenarbeit ist verheerend. Die Studenten, die etwas tun wollen, kommen zu denen, die ihnen nicht sagen können, wie man das macht, und die, die es sagen könnten, sind mit sich selbst beschäftigt.

Auf der besagten Sitzung des Studentenparlaments wurde auch festgestellt, daß sich bei der öffentlichen Ausschreibung der einzelnen Referentenstellen keine Studenten gemeldet hätten. Sämtlichen Gremien der Universität fehlt es an mitarbeitenden Studenten. An den Wahlen zum Studentenparlament im Februar beteiligten sich 1500 Studenten.

Die nächsten sind im Februar 1994, dann werden es nur noch ...

Politikerverdrossenheit

"Es gibt", so der Politikaussteiger Späth, "nicht nur eine Politikverdrossenheit, sondern auch eine Politikerverdrossenheit. Politiker - das sind die, die nicht zum Nachdenken kommen." Ein Satz, der sich an der Humboldt-Universität nachvollziehen läßt.

Bleibt die Aufforderung an die studentischen Mitglieder des Akademischen Senats und an die studentischen Mitglieder in den Gremien



...Traumuni??

Foto: Fisahn

und Kommissionen der Universität, sich endlich mit denen, die bereit sind mitzuarbeiten, an den Tisch zu setzen und sie in die gemeinsame Arbeit einzubeziehen. Das kann man nicht, wie in Eggendorf auf der Tagung der StuVE geschehen, mit Erzählungen über die eigengeleistete Arbeit abhaken und auch nicht in Diskussionen über das Desinteresse der Studentenschaft. Das ist Informationsaustausch und die Bereitschaft, erreichbar zu sein.

Erhardt in die Hand gearbeitet!

Es ist ein Unding, daß hilfeschuchende Studenten un verrichteter Dinge abziehen müssen, weil keiner weiß, wo Hilfe zu finden ist. Es ist eine Frechheit, daß die Studenten, die etwas tun (z.B. die BAföG-Beratung) beim Studentenparlament um Geld betteln müssen und das sich studentische Mitglieder in Gremien gegen studentische Vorhaben wehren, weil sie darin eine "Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten" (ein Student über zwei Mitglieder der Studenten im Akademischen Senat) sehen.

Dazu seid Ihr nicht in diese Gremien gewählt worden. Es liegt auch nicht an irgendwelchen

mystischen Gemütslagen der Gesellschaft, die Desinteresse entstehen läßt, sondern an den Personen, die dieses Desinteresse entstehen lassen.

Diese Arbeit von studentischer Vertretung macht es Leuten wie Erhardt leicht, ihre Ziele durchzusetzen. Als letztes Jahr wütende Studenten der FU dem Wissenschaftssenator allerlei Arroganz und Borniertheit vorwarfen, lächelte er arrogant: "Ich bin natürlich bereit, auch Ihre Ideen und Vorschläge zu hören. Welche konkreten Vorschläge haben Sie?" Die auf dem Podium versammelten Studenten schwiegen, alles langgediente AStA-Mitglieder. Einer im Saal, unzufrieden mit der Diskussion und den platten Argumenten seiner Kommilitonen, lachte: "Natürlich keine." Herr Erhardt grinste.

Beleidigte Leberwurst

Es ging um den geplanten Hochschulstrukturplan. Ein knappes Jahr später, im August 1993 hatte er ihn im Berliner Senat durchgesetzt und beschlossen. Die Mitglieder der uStA wollten noch im Oktober gegen den "drohenden Beschluß des Hochschul-

strukturplans" kämpfen. Es war niemand da, der es ihnen hätte sagen können. Dann saßen sie da, um ein Flugblatt gegen das drohende Haushaltsstrukturgesetz zu schreiben. Keiner hatte einen Entwurf des Gesetzes, welches Studiengebühren ermöglichen soll. Auf der Vollversammlung am 26. 10. im AudiMax erzählten sie Falsches zu beiden Themen. Draufhin meldete sich Sven Vollrath, um einiges richtigzustellen. Er hatte die Unterlagen zu Hochschulstrukturplan und Haushaltsänderungsgesetz in der Hand. Seit Monaten schon. Aber es hat ihn niemand danach gefragt. Deswegen hat er es für sich behalten.

Es ist wie bei George Orwell. Nur die Schweine können lesen und schreiben.

TUET



Vom Menssaessen und Ökokartoffeln

Wie das "leibliche Wohl" an der HUB entsorgt wird

Über 3000 Essen wandern täglich durch die Ausschankkluken der Hauptmensa der Humboldt-Universität. Das bedeutet eine Auslastung der Küchenkapazität von über 200 %, da eigentlich nur 1500 Portionen bereitgestellt werden können. Dem aufmerksamen Leser stellt sich an dieser Stelle die Frage: Geht denn das überhaupt?



Mensaessen

“Noch ist das rein technisch gesehen möglich, trotzdem gibt es natürlich Schwierigkeiten” so die Antwort von Herrn Reichel, des Mannes, der sich jeden Tag von neuem dieser Aufgabe gegenüber sieht. Und der sie bisher auch immer bewältigen konnte, auch wenn das vor den Kulissen, d.h. aus der Sicht der dort ihr Mittag verschlingenden Studenten, nicht den Anschein hat.

Die Schuld an dem heillosen Durcheinander, das jegliche Eßkultur zerstört, ist also bei weitem nicht bei Herrn Reichel, dem Chef der Hauptmensa, und seinen Kollegen zu suchen, denn die geben, zieht man die technische Ausstattung der Küche, des Abwaschs und der Essenausgaben in Betracht, wirklich ihr Bestes. Die technischen Hilfsmittel der Mensa würden den Kollegen in den Mensen von TU und FU wohl fast mittelalterlich anmuten. Fehlende Technik und Platzmangel sind auch Gründe dafür, daß man in unserer Mensa noch

keine leckeren Salate und Desserts verspeisen kann, während diese den hungrigen Studenten in der TU-Mensa förmlich zum Essen animieren.

Traumwelt

Rolf Jürgen Graf, Cheffür die Berliner Mensen beim Studentenwerk, hat sich die Situation schon oft durch den Kopf gehen lassen und weiß um die schlechten Arbeitsbedingungen seiner Angestellten in der Hauptmensa. “Das ist ja nichts, was der arme Mensch da hat”, so seine Beurteilung der Bedingungen. Doch ihm sind solange die Hände gebunden, wie von der Hochschulverwaltung der Humboldt-Uni keine “generelle Entscheidung” gefällt wird. Auf Pläne zur Bebauung des Innenhofes (UNAUFGEFORDERT berichtete in Nr. 47.), die schon vor mehreren Monaten an die Humboldt-Uni geschickt wurden, hatte das Studentenwerk bis zum 8.11.1993 keine Antwort erhalten. Graf räumte ein, daß er die Unileitung natürlich verstehe, wenn Fragen wie die Beschaffung

von Seminarräumen Priorität haben, merkte aber auch an, daß es in einer Mensa schließlich um die Versorgung von Menschen ginge. Das bedeutet für ihn nicht nur, daß jeder die Möglichkeit hat, sein Mittag zu bekommen, sondern auch das Drumherum ist von Bedeutung, also die schon erwähnte Eßkultur.

Um diese wenigstens ein bißchen zu verbessern, hat man im Gastraum “schon das Möglichste getan”. Mehr als eine neue Bestuhlung und frische Farbe an den Wänden ist wegen zu kleinen Räumlichkeiten nicht machbar. Allerdings ändert das nichts an der Tatsache, daß jeder Platz am Tag zwölfmal seinen Besitzer wechselt, was fast das Doppelte vom sonst normalen Wert ist. Wie das vor sich geht, hat sicherlich schon jeder miterlebt. Und schön ist es ja nun wahrlich nicht, wenn schon beim letzten Bissen des nächsten Teller neben dem Deinigen steht, um zu signalisieren, das auch für seinen Besitzer das Seminar gleich beginnt (und man auch dort um Sitzplätze kämpfen muß).

Die Lösung des Problems kann also nur eine neue Mensa bringen, denn mehr Räumlichkeiten können im Hauptgebäude der Uni einfach nicht bereitgestellt werden. Die reichen bekanntlich knapp für Lehrveranstaltungen aus.

Wie schön Essen in einer neuen, modern und geschmackvoll eingerichteten Mensa sein kann, davon wird man sich bald in der Mensa Nord überzeugen können. Denn die Mensa Nord wird eine “Traumwelt” sein. Vielleicht sollte man diesen Tip von Herrn Graf dann einfach annehmen und dort seinen hungrigen Studentenmagen verwöhnen. Da wird man dann aller Voraussicht nach auch in den Genuß von Ökokartoffeln kommen (siehe unten).

Das Fazit, das sich aus den Fakten ergibt, ist, wir müssen uns weiter mit einer überfüllten Mensa begnügen und darauf hoffen, daß die Hochschulverwaltung bald Entscheidungen trifft, die für alle Beteiligten zu einer sinnvollen Lösung führen. **Ak**

Ökokartoffel

Eine andere Überraschung wird dem stauenden Studenten seit dem 8.11. in den West-

berliner Mensen präsentiert: die Ökokartoffel.

Das erste, was der "Mensavorsitzende" Graf ungegenüber dazu verlautbaren ließ, war, daß die Einführung von Ökokartoffeln eine Entscheidung mit nicht vorherbedachten Folgen sei. "Ja warum denn das?" Weil nämlich, so Herr Graf, Presse, Funk und Fernsehen ein besonderes Interesse an der Geschichte zeigten, und die Mensaverwaltungsbrigade mit zugebenden Interviews vollauf beschäftigte. So auch wir.

Während wir auf Herrn Graf zwecks Beginn unserer Befragung warteten, fiel mir eine Broschüre mit dem Titel "Umweltbewusstes Management" auf, die von einer Büste Ludwigs II. am Umfallen gehindert wurde. Letzterer zeichnete verantwortlich für den "Kartoffelkrieg" zwischen Bayern und Preußen im Jahre ... Solcherart belustigt konnte das Gespräch beginnen.

Am 28.10. war auf der Vorstandssitzung des Studentenwerkes einstimmig die zukünftige und ausschließliche Verwendung von Kartoffeln aus ökologischem Anbau (=Ökokartoffeln) in allen Mensen mit Essen in "freier Komponentenwahl" beschlossen worden. Eine freie Komponentenwahl liegt vor, so wurde mir erklärt, wenn man jede beliebige Hauptspeise mit jeder Beilage frei kombinieren kann. Nach kurzer Überlegung stellt man fest, daß dazu weder die Mensa Nord noch die Mensa im Hauptgebäude zählen, und dies wird auch noch mindestens ein Jahr so bleiben. Die gegenwärtig 4000 kg Ökokartoffeln täglich werden demnach ausschließlich in den Mensen der anderen Hochschulen verbraten, verkocht, vergratiniert, verbreit, verdünstet, versuppt und zuletzt verzehrt. Der Ökokartoffel wurde dort ein großartiger Auftritt im Rahmen einer "Kartoffelaktionswoche" beschert, in der sie die Gelegenheit bekam, in eben allen diesen Variationen den Speiseplan zu bereichern und das nicht nur als Zugabe, sondern als Hauptgericht im Mittelpunkt des Interesses.

Die mit ihrer Verwendung verbundene Preiserhöhung von 10 Pf wurde von den Teilnehmern der Vorstandssitzung für zumutbar gehalten und beschlossen, man kann nicht wählen zwischen "Öko" und "Nicht-Öko". Besorgt fragte ich mich an dieser Stelle: "Schmeckendenn die Dinger überhaupt?" Dies beant-

wortete Herr Graf eindeutig positiv, blinde Geschmackstests (sehend hätte ich wohl sowieso keine Ökokartoffel erkannt, steht nämlich nicht drauf) hätten ergeben, daß allen Testern die Ökokartoffel als wohlschmeckender erschienen war. Außerdem hätte es einer zwei Jahre langen und sorgfältigen Auswahl bedurft, bis ein potenter Lieferant gefunden war, was Quantität und Qualität betrifft. Noch immer besorgt, erkundigte ich mich nach dem Lieferanten (im Hinterkopf die Schauer geschichten von der mondphasenbezogenen Anbauweise beim Demeterbund). Nein, es ist die "Erzeugergemeinschaft Bioland Nord", ein wohl seriöser Lieferant.

Natürlich wollten wir selbst einen Geschmackstest vornehmen, auch im Hinblick auf die größer werdenden und in fortgeschrittenem Stadium zu Übellaunigkeit führenden, schwarzen Löcher in unseren Bäuchen. Um es gleich vorwegzunehmen: Uns waren die Kartoffeln etwas zu süß, was aber kein sehr repräsentatives Ergebnis darstellt. Das Eisbein dagegen, welches dazu gereicht wurde, war hervorragend. Dahin aber beschränkt wir zumindest den steinigen Weg der Erkenntnis. Es war nämlich keineswegs einfach, als TU-Mensa-Unerfahrener sein Essen zu bekommen und die Stelle zu finden, an der die Kartoffelkomponente des Essens erhältlich war. Überhaupt sahen wir in der Mensa niemanden außer uns Kartoffeln in ihrer reinen Form essen - nur als -brei, -lasagne-, -suppe und -kloß. Richtig, es ist ja Kartoffelaktionswoche!

Georg

Njuhs

Neue Gliederung der Humboldt-Uni

Auf der außerordentlichen Sitzung des Akademischen Senates am 9. November wurde über die neue Gliederung der HUB debattiert. Es ging um die durch den Strukturbeschluss des Berliner Hochschulrahmengesetzes geforderte Zusammenlegung von Fachbereichen (FB). Während der Diskussion wurde deutlich, daß der Vorschlag der Uni-Leitung über die "Zwangsehen der FB" von nahezu allen FB-Vertretern abgelehnt wurden, sei es aus Angst der kleineren FB, in den neuen Strukturen durch die großen in allen Fragen überstimmt zu werden, oder aus einem falschen Traditionsbewußtsein heraus. Die neuen riesigen Fachbereiche seien plump und unflexibel und nur den verwaltungstechnischen Anforderungen geschuldet, nicht aber den universitären. Auf der anderen Seite versuchte der juristische Berater der Präsidentin die Angst zu mildern. Er meinte, daß sich im Grunde ja nichts ändere und die jetzigen Fachbereiche weiter voll über die Haushaltsmittel verfügen könnten, die ihnen zugewiesen wurden. Es werde nur eine neue Struktur übergeordnet, die lediglich in den akademischen Fragen (wie Berufungen, Promotionen usw.) Kompetenz besitze. Außerdem warfen die Befürworter den Gegnern "Schrebergartenmentalität" vor.

Am Ende der Auseinandersetzung blieb beim Beobachter die Frage, warum diese Reform notwendig ist. Es sprachen keine objektiven Gründe dafür, allerdings auch keine dagegen. Das Ergebnis der Sitzung nun in Kurzform. Folgende Fachbereiche werden zusammengeschlossen:

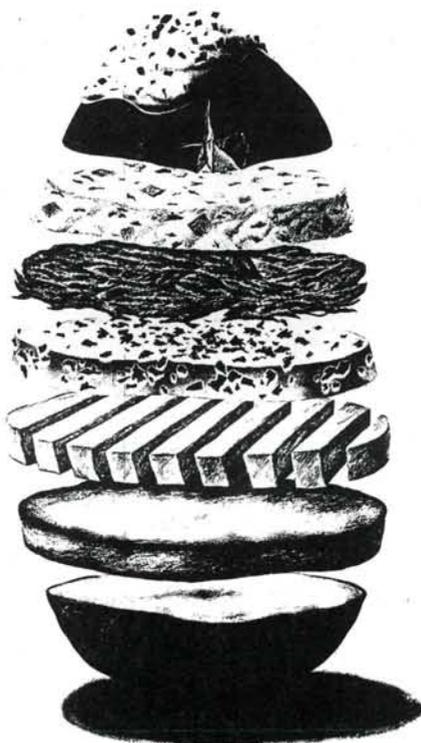
-Juristische Fakultät, -Landwirtschaftliche Fakultät, -Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät I (Biologie, Chemie, Pharmazie), **-Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät II** (Informatik, Psychologie, Geographie, Elektrotechnik), **-Medizinische Fakultät, -Philosophische Fakultät I** (Philosophie, Geschichtswissenschaften, Bibliothekswissenschaften), **-Philosophische Fakultät II** (Fremdsprachliche Philologen, Germanistik), **-Philosophische Fakultät III** (Sozialwissenschaften, Asien- und Afrikawissenschaften, Kunst- und Kulturwissenschaften), **-Philosophische Fakultät IV** (Erziehungswissenschaften, Rehabilitationswissenschaften, Sportwissenschaften), **-Theologische Fakultät, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät**

ojoff

25. MENSAAKTION

ZAHRLICHE VARIATIONEN EINER EINMALIGEN KNOLLE

Vom 8.-12.11.1993
in allen Mensen
Portugiesische grüne
Kartoffelsuppe
Westfälischer Kartoffel-
pickert mit Leberwurst
Mantelknödel
Kartoffellasagne mit
Lauch und Karotten
Frischkäse mit
Kartoffelbrot
Schlesischer
Kartoffelkuchen
Kartoffelbratwurst
Kartoffel-Sellerie-
Apfelsalat
Kartoffelknudeln
Kartoffel-Pilz-
 Eintopf
Nordische Kartoffel-
pfanne mit Shrimps
und Ei
Illustrierter
Kartoffelaufbau
Studentenwerk Berlin
Abt. Speisebetriebe



“Warten auf das Kanzlerwort”

Regierungsbesuch an der Humboldt-Uni,
exklusiv bei UnAuf...

Neulich am Regierungstammtisch

“Helmut, sachema, müssemer nach Berlin?”

“Theo, Du mußt es doch wissen, ohne Kanzler kein Investor (höhö).”

“Joa, mei, bei den Preißen is doch aba so ungemütlich...”

“Aber überhaupt nicht, Theo, für Dich finden wir was direkt im Zentrum, beim Schloß um die Ecke, beste Adresse.”

“...is zue teua!”

“Keineswegs, ich denke da an ein Objekt der Geschichte, kommt von der Stasi, das krieger fast geschenkt! -Kaserne heißt es. Fahre doch ma guggen.”

So muß es gewesen sein.

Allerhöchster Besuch der zweiten Klasse ist uns unlängst widerfahren: Die Bundesregierung schickt (schon!) ihre Minister nach Berlin, um vakante Liegenschaften zu checken. Das heißeste Gerücht der letzten Woche lautete: Waigels Hochfinanz erhebt Anspruch auf Gelände der HU. Die Europäische Zentralbank Unter den Linden?

Der Fall ist so alt wie das neue Deutschland, aber nicht aussichtslos.

Gemeinsam mit anderen Gebäuden in Mitte wurde die Friedrich-Engels Kaserne, ehemals MfS, nach der Wende dem Bundesvermögensamt unterstellt. Seitdem bekunden verschiedene Parteien Interesse für die preußischen Exerzierhallen im Zentrum der Stadt: Die Staatlichen Museen, die Humboldt-Universität, die Bundesregierung.

Aus dem Nebel der Zuständigkeiten und Nutzungskonzepte löste sich letzte Woche ein Entschluß. Eine inoffizielle Besichtigung der Kaserne mit allen Beteiligten wurde angesagt. Wir schlossen uns UnAUF-fällig an, um einen Blick unter Deutschlands berühmtesten Augenbrauen zu erhaschen, vor allem aber einen in das seit Jahren abgesperrte Gelände zu tun.

Mit Stunden Verspätung landet der Regierungs-Shuttle. “Dicke Luft über Berlin” witzelt ein Mitarbeiter und hat die Stimmung der Anwesenden erfaßt. Denn während die Anlage in den Zeitungen wechselnd als neues Museum, Seminargebäude und Bürohaus vorgestellt wird, ist in Bonn noch nicht festgelegt, wer die letzte Entscheidung überhaupt zu tref-

fen hat!

“Wir haben nur das Kanzlerwort” meint Herr Schmidt vom Finanzministerium schüchtern (s.o.). Der Gastgeber der Visite, Herr John vom BVA, gibt sich dann zynisch nachsichtig gegenüber der HU, die in starker Fraktion erschienen ist, um ihr Interesse zu bekunden. Tags zuvor hat die Bauleitung ein gemeinsames Nutzungskonzept in der Presse vorgestellt, das allen Berliner Beteiligten machbar erscheint, aber noch zahlreiche, bisher noch unbekannte bürokratische Instanzen durchlaufen muß, bis darüber weiter nachgedacht



werden darf.

Im Gänsemarsch durch die dunkeln Hallen führt Harry Otto, seines Zeichens Pförtner, seinem Scheitel nach Preuße und der wahre König der Kaserne. Er hat für den hohen Besuch “die guten Stuben” extra vorgeheizt. Als wir über Berge von Putz und alten Akten hinweg den Hauptflur erreichen, scheinen die Gäste in ihren Trenchcoats dennoch zu frösteln: “Hier kann man die Preußen ja noch marschieren hören.”

Und wie laut. Was den Herrn der Regierung einlenken läßt, macht das romantische Studentenherz höher schlagen. “Hallén” von 30 bis 50 qm gilt es mit gelehrsamem Gerede zu füllen. Und wer, der je am Hegelplatz mit dreißig anderen Kommilitonen der Ohnmacht nahe war, nähme für zwei Kubikmeter mehr Sauerstoff nicht gerne die Gespenster selbstgemordeter Kadetten in kauf?

Von Halle zu Halle wird Herr Schmidt kompromißbereiter. “Zu hoch, zu alt, etwas -ph-staubig, daraus kann nie ein Bürohaus werden.” Eifrig nickend saugen die Humboldtianer dem Politiker seine Enttäuschung von den Lippen. Was sich nämlich mit einigem Bauwillen aus der Kaserne machen läßt, haben sie auf der anderen Straßenseite längst unter Beweis gestellt. In dem Gebäudeteil, der schon unter Verwaltung der HU steht, locken zierliche Zimmer, aparte Auslegeware, pikante PC-Pools. Fast schon verlangsamt Herr Schmidt seinen Schritt, da: Auftritt Professor, Typ zerstreuter Soziologe. “Wat, gucken wolln Se, aber gerne, ich bleib hier sowieso nicht lange. Vor allen

Fenstern Kopfsteinpflaster, und dann Tempo fuffzsch, da kann man sich einfach nicht konzentrieren. Das kann Herr Schmidt sehr gut begreifen, und von seiner Seite gäbe es bestimmt keine Einwände dagegen, wenn Universität und das Museum sich streiten wollten, bitte nur die entgeltliche Entscheidung liegt bei ihm nicht. Eher bei Helmut Kohl, der seine Kreise um unsere Universität bekanntlich immer enger zieht. Er hat seine Privatkapelle links vom Hauptgebäude, er will die Kaserne dahinter für seinen Busenfreund Theo.

Was, fragt sich der überraschte Hauptstädter, kann da noch kommen?

Ein Penthouse über 3022?

Zurück zur Realität der Raumnot. So gesehen könnten die Bauarbeiter morgen die S-bahnbögen entmauern und der Durchgang zum hübschesten Campus der Bundesrepublik wäre frei, doch, so schnell schießen die Preußen nicht. Brauchen sie auch nicht. Bei der Kaserne ist es so, wie in der Hauptstadtfrage überhaupt: Seitens der Regierung gibt es kein Konzept.

lotte

Im Irrgarten deutscher Geschichte

Ausstellungsprojekt "Neue Wache"

Exposé

Die Hauptstadtplanung, so Helmut Kohl, müsse "das moderne Deutschland deutlich machen". Dazu gehöre eine würdige Stätte des Gedenkens für zukünftige Staatsbesuche: "Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft" solle in der Schinkel'schen Wache Unter den Linden eine Gedenkstätte errichtet werden. Der Kanzler favorisiere dabei die Rekonstruktion der Gestalt durch Heinrich Tessenow für das Ehrenmal der Gefallenen des 1. Weltkrieges, in der Mitte statt des Granitblocks mit Eichenkranz eine vergrößerte Kopie der Pietà von Käthe Kollwitz (1937).

Dieses Vorhaben wurde von verschiedenen Seiten kritisiert: kann man eine nationale Gedenkstätte allgemein "allen Opfern von Krieg und Gewalt" widmen? Wenn ja, sollte dann die Inschrift nicht eher "den Opfern von Gewaltherrschaft und den Opfern der Kriege" oder Gefallen, ermordert, vergast, vermißt, umgekommen" (Kosellek) lauten? Ist es erlaubt, die Skulptur von Käthe Kollwitz (37 cm) in Überlebensgröße an dem Ort aufzustellen, den die Künstlerin für ihr Werk "Eltern" verweigert hat? Müssen sich die Opfer nicht-christlichen Glaubens angesichts der Pietà, die als

christliches Symbol Trost und Erlösung verspricht, nicht automatisch ausgeschlossen fühlen?

Wie steht es mit dem Bild der Frau und Mutter, das eine Pietà verkörpert? Welche symbolische Bedeutung haben die unterschiedlichen Innenräume, der altarartige Block mit Eichenkranz bei Tessenow, die Ewige Flamme der DDR oder die Pietà im wiedervereinigten Deutschland? Und welche Art des Opfergedenkens zeigen die verschiedenen Ausgestaltungen des Raumes? Schließlich: Was bedeutet es eigentlich, ein Ehrenmal, ein Mahnmal oder ein Bundesehrenmal in einer ehemaligen, königlichen Wache einzurichten?

Diese Fragen, die das Verhältnis einer Gesellschaft zu ihrer Geschichte und damit das Selbstverständnis des Staates und des einzelnen Bürgers berühren, werden im Mittelpunkt unserer Ausstellung stehen. Die Besucher werden die Möglichkeit erhalten, die gesammelten Presseberichte in Aktenordnern durchzuschauen und die eigene Meinung im Besucherbuch niederzuschreiben.

Ohne die Kenntnis der historischen Hintergründe ein Urteil zu fällen, ist jedoch schwer. Deshalb werden wir mit Texten und zeitgenössischen Fotos zeigen, wie mit der Neuen Wache im Laufe der Geschichte umgegangen wurde und welche gesellschaftlichen und sozialen Funktionen sie erfüllte. Für den Zustand

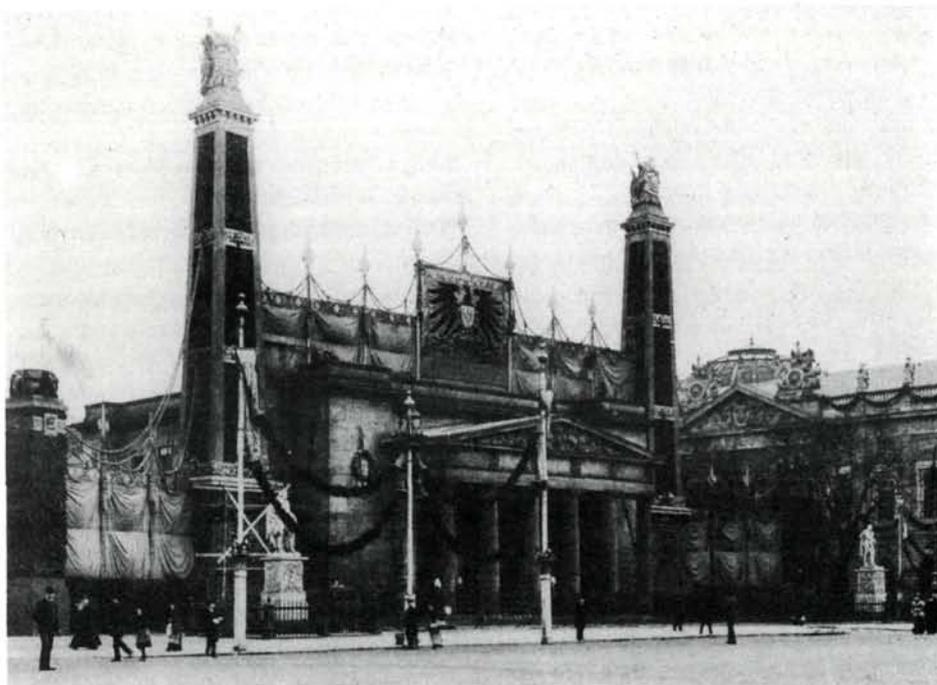
der Gesellschaft der 20er Jahre ist z.B. bezeichnend, daß man die Neue Wache überhaupt nicht militärisch nutzte, ja sogar überlegte, dort ein Café einzurichten. In der Öffentlichkeit genauso wenig bekannt sind bis heute die Diskussionen um das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges oder die anfänglichen Schwierigkeiten der DDR mit diesem Sinnbild des preußischen Militärstaates.

Die Kleine Humboldt-Galerie in der Humboldt-Universität, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Neuen Wache gelegen, ist besonders dazu geeignet, Touristen und Berlinern - praktisch vor Ort - die historischen Zusammenhänge zu vermitteln. Auch der Zeitpunkt der Ausstellung im Anschluß an die geplante Einweihung der Neuen Wache am Volkstrauertag, dem 14. November 1993, ist günstig, die kontroverse Diskussion zu dokumentieren, um so den Besuchern die Möglichkeit zu bieten, sich zu informieren und selbst ein Urteil zu bilden. Damit möchten wir zur kritischen Betrachtung und zum Gespräch über den heutigen Umgang mit Geschichte anregen. Begleitend zur Ausstellung veröffentlichen wir eine Broschüre in der Schriftenreihe des Aktiven Museums, geplant sind außerdem Stadtführungen sowie eine Diskussionsveranstaltung.

Die Baugeschichte

Als Friedrich Wilhelm III. 1797 den Thron bestieg, war die Gegend um das Kronprinzenpalais, wo er auch als König wohnen blieb, nicht sehr attraktiv. Die schmale Opernbrücke wölbte sich über den verschliffen Wassergraben, der schlecht roch; die Straße Unter den Linden war noch nicht gepflastert. Die alte Kanonierwache genügte der neuen Aufgabe nicht mehr - ein Neubau und damit die Neugestaltung der ganzen Umgebung wurde unumgänglich. Erste Entwürfe von 1803 führten wegen des folgenden Krieges gegen Napoleon zu keinem Ergebnis, und so wurden diese Pläne erst 1815 nach dem 2. Pariser Frieden wieder aktuell.

Am Anfang des Jahres 1816 machte Schinkel die ersten Entwürfe für die Neue Wache, insgesamt vier verschiedene Versionen von der Neorenaissance-Rundbogenhalle bis zum



Funktion des Gebäudes, welches als Siegesmal das nach dem Kriege wiedererstarke Preußen repräsentierte. Unterschiedlich große Räume und ein Lichthof im innern ermöglichen die Nutzung als Offiziersstube, Arrestzimmer und Wachstube.

Funktionen der Neuen Wache bis 1930

Genau 100 Jahre lang erfüllte die Neue Wache ihre eigentliche Aufgabe, das Königshaus zu schützen. Tag für Tag fand die Ablösung statt, Soldaten salutierten für Generäle oder Mitglieder des königlichen, später kaiserlichen Hauses. Im 1. Weltkrieg wurde zusätzlich die Hauptzentralstelle des Militärtelegraphen und eine Militärpostanstalt eingerichtet. Mobilmachung und entmobilisierung sind von hier ausgegangen.

In der Weimarer Republik dagegen wurde die Neue Wache nicht mehr militärisch genutzt - stattdessen fanden sich hier Büros der Technischen Nothilfe, Fürsorgestellen und ein chemisches Laboratorium wurden allerdings nicht genehmigt.

Das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges

Seit Mitte der zwanziger Jahre wurde die Einrichtung eines Reichsehrenmals für die Gefallenen des Weltkrieges geplant, ohne daß man sich auf einen Ort einigen konnte. 1929 entschied dann der sozialdemokratische preußische Ministerpräsident Otto Braun, ein preußisches Gefallenendenkmal in der Neuen Wache einzurichten, wofür er auch das Reichwehrministerium gewinnen konnte. An dem ausgeschriebenen Wettbewerb nahmen u.a. die für ihre fortschrittlichen Bauten bekannten Architekten Peter Behrens, Hans Poelzig und Mies van der Rohe teil. Sieger wurde Heinrich Tessenow mit seinem schlichten Entwurf, für den die Fenster seitlich zugemauert und zur Säulenhalle hin 3 Eingänge geschaffen wurden. Nur durch ein Oberlicht und zwei Kandelaber wurde der zentrale Block aus schwarzem Granit und der darauf liegende Eichenkranz erhellt, wodurch eine sakrale Atmosphäre entstand.

Die Neue Wache in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR

Im 2. Weltkrieg wurde das Innere der Wache stark beschädigt, der Eichenkranz gestohlen. Wegen einer zertrümmerten Säule, deren Wiederherstellung zunächst aus politischen Gründen untersagt wurde, brach 1950 die rechte Hälfte des Vorbaus zusammen. Nach heftigen Diskussionen über den zukünftigen Zweck des Bauwerkes wurde das Äußere bis 1957 rekonstruiert. 1960 als Mahnmahl für die "Opfer des Faschismus und Militarismus" eingeweiht, wurde der Innenraum 1969 von Lothar Kwasnitza und Dieter Urbach neu gestaltet. In einem geschliffenen Glasprisma brannte eine ewige Flamme, davor waren Urnen mit den sterblichen Überresten des "Unbekannten Widerstandskämpfers", des "Unbekannten Soldaten" sowie Urnen mit der Erde aus ehemaligen Konzentrationslagern und von Schlachtfeldern des 2. Weltkrieges in den Boden gelassen. Letztere sollen dort auch bei der jetzigen Gestaltung verbleiben.

die Organisatoren der Ausstellung

Gnadenlos: Die Spätgeburt

Neue Wache, der Kanzler und deutsche Geschichte

Freitag, 12. 11., ca. 20.30h, Unter den Linden.

Die tagsüber so belebte Straße bietet ein ruhiges Bild. Ein paar Studenten, die es bis jetzt in der Uni aushielten, streben zur Bushaltestelle. Ein paar verirrt Nachtenschwärmer werden gleich wieder nach der Oranienburger Str. fragen; gemessenen Schrittes gehen einige distinguierte Damen und Herren die Sehenswürdigkeiten ab - auch froh, daß sich das junge Geschmeiß inzwischen verzogen hat, das ihnen das Bestaunen des "würdevollen Ensembles preußischer Baukunst" bei Tageslicht vergällt.

Doch was ist das? Schinkels Neue Wache ist weiträumig mit hohem Gitterzaun umstellt. Blaue Plastikkübel stehen herum. Rings ums Gelände: Wannen, Wannen, Wannen und ihre streuende Besatzung. Man ist irritiert - doch auch neugierig und tritt einen Schritt näher.

Worum es sich handelt? Der etwas schwerfällige Beamte, der hinter Gittern auf und ab tapste, um sich Kälte und Zeit zu vertreiben, weiß Auskunft: "Hier wird die Zentrale Gedenkstätte für alle Kriegsoffer errichtet. Der Kanzler kommt die dann einweihen."

Ein älterer Herr mit Hörgerät glaubt, er ver-

steht nicht recht - oder er tut nur so und fragt Dumpfbacke mit schalkhaftem Grinsen: "Ach, für alle Kriegsoffer, wie? Und die Juden und die anderen Menschen, die man im Konzentrationslager ermordet hat? Was ist mit denen?"

Dumpfbacke wird ein bißchen nervös, zupft an seinem Ärmel und verlagert das Gewicht: "Ja, die kommen noch dazu."

Nur mühsam behält der Frager seine Heiterkeit, die Ironie wird bitter: "Ach, die kommen noch dazu! - Sagen Sie, finden Sie das nicht auch furchtbar, wie man mit dieser Sache umgeht? Das ist doch ein Skandal! Man kann doch nicht eine gemeinsame Gedenkstätte für Holocaust-Opfer und Wehrmachtssoldaten machen."

So direkt angesprochen, inzwischen schon von einem halben Dutzend Augenpaaren beobachtet, blickt sich der Wachposten einen Moment lang hilflos um. Nein, seine beredteren Kollegen machen keine Anstalten, ihm in dieser Situation beizustehen, glotzen nur abwartend aus dem Mannschaftswagen.

"Ja, schauen Sie, was ich denke, hat da gar keine Bedeutung. Ich habe nur den Auftrag, dieses Objekt hier zu schützen. Wenn Sie so

eine Meinung haben, dann müssen Sie sich schon an das Bundeskanzleramt wenden und das dem Herrn Kohl schreiben." - Sehr diplomatisch - gar nicht so dumm, der Herr Wachmeister!

Mich interessiert etwas anderes: "Da sind ja eine Menge von Ihren Kollegen ringsum. Darf ich mal fragen: - Kommt der Herr Kohl denn noch heute abend? Oder wieso müssen Sie jetzt das Gebäude bewachen?"

"Nein, nein! Heute kommt der nicht mehr. Am Sonntag ist Einweihung." -

"Und was hat es mit den Plastikfässern dort auf sich?"

"Oh, das sind Lösungsmittel. - Es hat nämlich schon Schmierereien gegeben und die mußten natürlich weggemacht werden, bevor der Kanzler kommt. Darum passen wir jetzt auf, daß nichts mehr passiert bis Sonntag."

Ein halbes Dutzend Mercedes-Busse voll Bullen.

Rund um die Uhr im Einsatz.

Eine starke Truppe.

Gemeinfam.

Bis zum Volkstrauertag, als mit Süßmuth, Weizsäcker, Voscherau (z. Zt. Bun-

desratsvize), Kohl und BVG-Präsident Herzog die fünf höchsten Repräsentanten des Staates mit einer von Pfeifkonzerten begleiteten Kranzniederlegung die "Zentrale Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewalt" eröffneten, war das Polizeiaufgebot auf 800 Mann angewachsen.

Termin und Ablauf der Zeremonie, Gestaltung und Inschrift des neuen Innenraums der Neuen Wache hatte Kohl gegen alle Widerstände durchgesetzt.

Dies war nicht die erste Umwidmung, die das Gebäude seit den Zeiten, in denen es das Wachregiment der preußischen Könige beherbergt hatte, erfuhr.

Auf Initiative eines sozialdemokratischen Ministerpräsidenten und nach einem vorausgegangenen Wettbewerb entstand 1931 an gleicher Stelle eine "Gedenkstätte für die Gefallenen des Weltkriegs" mit einem altarähnlichen Stein, auf dem die Nachbildung eines Eichenkranzes ruhte, als Mittelpunkt. Die Einweihung besorgte Hindenburg, Die Ehrenkompanie des Wachregiments trug Reichskriegsflaggen und wurde von "Rotten von Halbwüchsigen mit 'Heil'-Rufen und Faschistengruß empfangen" (Berliner Tageblatt vom 2. Juni 1931).

Nach der Machtergreifung ließ Hitler zunächst zusätzlich ein mächtiges Holzkreuz anbringen, wohl um der jüdischen Bevölkerungsgruppe gleich klarzumachen, daß auch ihren Weltkriegsgefallenen keine Träne nachgeweiht wird. 1934 kam dann eine ständige, stahlbehelmte "Ehrenwache" dazu, deren Große Wachablösung mit Stechschritt-

wirbel, gleichzeitig mit der Umbenennung des Volkstrauertags in "Heldengedenktag" die Neue Wache von einer Stätte der Trauer wieder zu dem machten, was sie schon im Königs-, bzw. Kaiserreich war: Demonstrationsort von nationalem Machtanspruch und Kriegsbereitschaft.

1960 war es also keine abwegige Idee der DDR-Führung unter Ulbricht, die "Neue Wache" zu einer Gedenkstätte der "Opfer des Faschismus und Militarismus" zu machen. Daß sie aber damals keineswegs unumstritten war, zeigt ein 1957 im "Neuen Deutschland" erschienener Leserbrief, der die Argumente der letzten Wochen vorwegnimmt:

"... mich bringt niemand in die "Neue Wache", um dort meine toten Kumpels zu ehren, wenn ich mir innerlich vorstellen muß, daß neben mir die Witwe eines SS-Offiziers oder anderen Durchhalte-Offiziers ihren toten Mann ehrt, der ja auch ein 'Opfer' des imperialistischen Krieges wurde und daran vielleicht nicht einmal unschuldig war."

Nach Gründung der NVA hielt man es für nötig, wieder Soldaten vor das Gebäude zu zitieren. Auf den Gedanken, daß man damit den antimilitaristischen Akzent der Inschrift ad absurdum führte, kam man nicht. Das auch ansonsten nicht gerade pazifistisch geprägte offizielle DDR-Leben zeigt, daß er von Anfang an nicht mehr war als ein Lippenbekenntnis.

Darüber hinaus wurde das Stiefelballett in späteren Jahren zu einer Touristenattraktion. (Ein schwuler Freund von mir erinnert sich mit

etwas Wehmut an die strammen Volksarmisten, die er früher immer "gucken ging": "War'n ein paar sehr Hübsche dabei!")

Daß der politischen Führung der Bundesrepublik diese "Neue Wache" scheinbar auch ohne NVA unerträglich war, lag wohl vor allem am übergroßen, in die Wand eingelassenen Staatswappen der DDR. Auch keine Überraschung, daß bei der Neugestaltung die Inschrift verändert wurde: Der Terminus "Militarismus" kommt im Vokabular des Kanzlers nicht vor, von "Faschismus" spricht er nur, wo er muß, also bei einigen wenigen Jubiläen und Staatsbesuchen, die ihm peinlich sind, in Polen und Israel. Und er tut es an Stellen, wo der Begriff "Nationalsozialismus" viel angebrachter wäre - schließlich haben nicht Italiener und Spanier den Holocaust verbrochen.

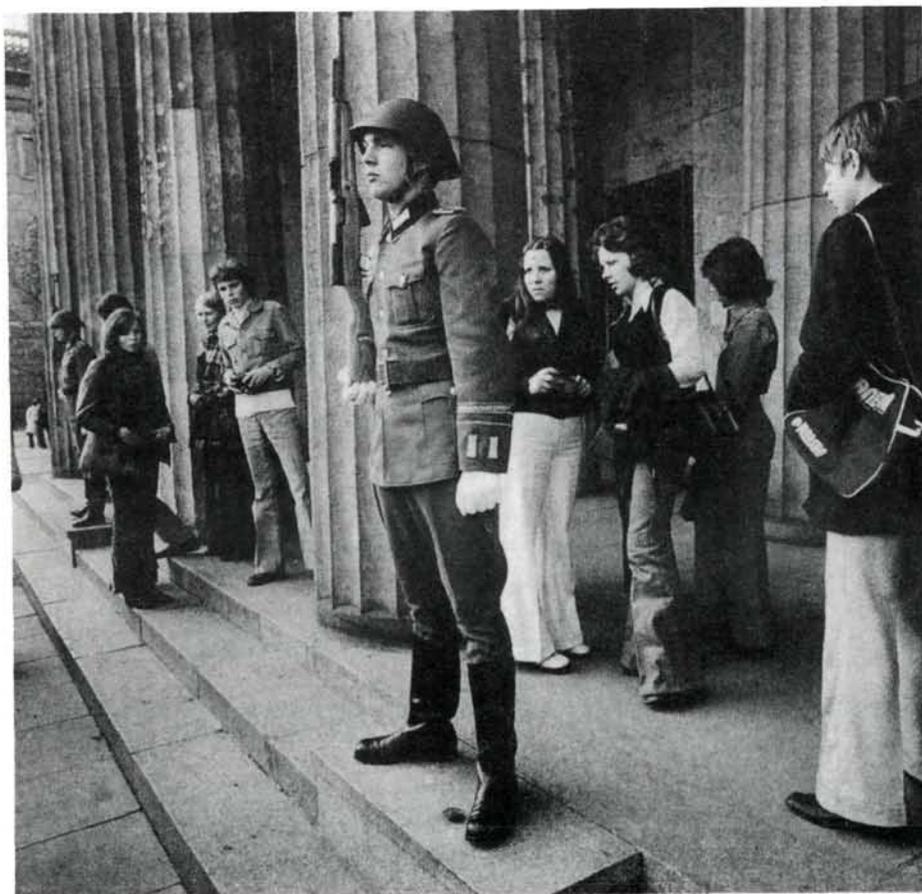
Viel lieber hat es Kohl preußisch und wenn sich irgendein Anlaß finden läßt, wie die von militärischen Ehrungen begleitete Umbettung des Alten Fritz nach Sanssouci, die Wiederaufstellung des Reiterdenkmals Wilhelm I. am "Deutschen Eck" in Koblenz oder die Neueinweihung des Deutschen Doms, wo man wieder einmal von einer "historischen Stunde" dummlabern kann, fehlt er nie. Wenn sich sein PR-Ratgeber mit Blick auf eventuell noch vorhandene liberale Wahlklientel um das Presse-Echo sorgt, nimmt er eben als "Privatmann" teil.

In diesem Zusammenhang muß auch der überflüssige theatralische Akt am Volkstrauertag gesehen werden.

Trauer läßt sich nicht verordnen.

Wäre an den übrigen 364 Tagen des Jahres ein bißchen mehr davon zu spüren, daß Kohl und die sogenannte "politische Klasse" des Landes der Opfer der Judenvernichtung und des verbrecherischen Angriffskrieges gedenken, den Deutschland 1939 entfesselte, ohne selbst von seinen Nachbarn bedroht zu werden, klänge das Pathos weniger hohl.

Wäre aus ihrer Politik zu erkennen, daß sie sich, dem Erbe derer verpflichtet fühlen, die im Widerstand gegen den SS-Staat ihr Leben verloren haben - und das waren nicht nur adlige Offiziere und konservative Politiker, sondern auch Bekennende Kirche und Rote Kapelle, Edelweißpiraten, einfache Kriegsdienstverweigerer und Deserteure - wäre das selbstgerechte Schauspiel, das sie am 14. November wieder aufführten, für viele von uns nicht so empörend.



Jammerwoch

von Lewis Carroll

illustriert
von Roodly



Es brülig war. Die schlichten Toven
Wirten und wimmelten in Waben;
Und aller-mümsige Bergoven
Die mohmen Rãth' ausgraben.



Bewahre doch vor Jammerwoch!
Die Zähne knirschen, Krallen kratzen!
Bewahr' vor Jubjub-Vogel, vor
Frumiösen Banderschnätzchen!



Er griff sein vorpals Schwertchen zu,
Er suchte lang das manchsam' Ding;
Dann, stehend unterm Tuntum Baum,
Er an-zu-denken-ling.

Als stand er tief in Andacht auf,
 Des Jammerwochen's Auge-feuer
 Durch turgen Wald mit Wiffek kam
 Ein burlbelnd Ungeheuer!



Eins, Zwei! Eins, Zwei! Und durch und durch
 Sein vorpals Schwert zerschnitter-schnüick,
 Da blieb es tott! Er, Kopf in Hand,
 Geläumpfig zog zurück.



“Und schlugst Du ja den Jammerwoch?
 Umarme mich, mein Böhm'sches Kind!
 O Freuden-Tag! O Halloo-Schlag!”
 Er schortelt froh gesinnt



Es brilling war. Die schlichte Toven
 Wirten und wimmelten in Waben;
 Und aller-mümsige Bergoven
 Die mohmen Rätth' ausgraben.



Interdisziplinäre Impulse aus der Philosophie

Ein Gespräch mit dem neuberufenen
Philosophie - Professor Oswald Schwemmer

In unserer Reihe mit Interviews, die den Raum ertasten soll, indem eine Neupositionierung der Humboldt-Universität in der Universitätslandschaft Deutschlands möglich ist, haben wir in dieser Nummer, nach den Gesprächen mit dem Wissenschaftssenator (Nr.42) und dem Vorsitzenden der Hochschulrektorenkonferenz Prof. Dr. Erichsen (Nr.43), zum ersten Mal eine Wortmeldung eines neuberufenen Professors dieser Universität. Prof. Dr. Oswald Schwemmer, geb. 1941, ist berufen auf den Lehrstuhl "Philosophische Anthropologie und Kulturphilosophie". Zum Ende des vorherigen Semesters nahm er den Ruf nach Berlin an, nachdem er sich schon ein Semester lang selbst vertreten hatte. Sein Weg führte ihn von Erlangen (Erlanger Schule), wo er studierte und promovierte, über Marburg an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo ihn der Ruf nach Berlin erreichte. Mit ihm kommt die Herausgabe des Nachlasses von Ernst Cassirer, dem großen jüdischen Philosophen, der 1933 in die USA emigrierte und dort 1945 verstarb und der selber nie die Möglichkeit erhielt, eine von ihm angestrebte Professur in Berlin zu besetzen, nach Berlin.

Das Gespräch mit ihm gesucht haben wir deshalb, weil Prof. Schwemmer mit seinen neueren Arbeiten (u.a. "Die Philosophie und die Wissenschaften" 1990) ein neues Verständnis von Philosophie, als Impulsgeber eines interdisziplinären Diskurses der Wissenschaften, formuliert hat und weil damit vielleicht ein Denkanstoß für eine Diskussion des Selbstverständnisses anderer Wissenschaften gegeben werden kann, im Hinblick auf eine NEUE Humboldt-Universität.

Nicht gegen, sondern mit den Wissenschaften

UNAUF: Ihre Professur umfaßt philosophische Anthropologie und Kulturphilosophie. Könnten Sie zunächst einmal Ihr Gebiet der Philosophie umreißen?

Prof. Schwemmer: Philosophische Anthropologie ist eine Disziplin in der Philosophie, die mit diesem Titel ja erst in unserem Jahrhundert aufgetreten ist. Natürlich hat auch Kant eine Anthropologie in pragmatischer Absicht geschrieben. Ich sehe die besondere Aufgabe der philosophischen Anthropologie darin, daß sie sich mit den Erklärungsansprüchen, die aus den Wissenschaften kommen und sich auf den Menschen in seiner geistigen, kulturellen Existenz richten, auseinandersetzt. Im Gefolge der philosophischen Verarbeitung der Evolutionstheorie am Anfang unseres Jahrhunderts haben wir den Versuch, den Menschen von den Naturwissenschaften her in seinem Unterschied von tierischen Leistungen und Intelligenzleistungen zu unterscheiden. Und die Philosophie hat sich darum bemüht herauszuarbeiten, was ist eigentlich

das Spezifische des Menschen. Die Frage ist heute noch schärfer zu stellen, als es am Anfang unseres Jahrhunderts gewesen ist, weil heute insbesondere die Neurowissenschaften, Neurobiologie aber auch Neuroinformatik und natürlich die Künstliche-Intelligenz-Forschung versuchen menschlichen

Geist zu erklären, und zwar ohne philosophische Reflexion, indem man sich letztlich auf naturwissenschaftliche Informationswissenschaften bezieht. Und so gibt es die Aufforderung an die Philosophie aus ihrer Tradition heraus, die Phänomene der menschlichen geistigen Leistungen zu analysieren und dann eben auch die in manchen wissenschaftlichen Analysen vergessenen Unterschiede deutlich zu machen. Und das nicht gegen die Wissenschaften sondern mit den Wissenschaften. Die philosophische Anthropologie ist keine ewige Disziplin, die fragt: Was ist der Mensch?, Was ist das Wesen des Menschen?, sondern das ist eine Disziplin, die erst ihre Frage gewinnt, aus einem existenten Erklärungsanspruch der Wissenschaften, die Totalität menschlicher Existenz alleine mit wissenschaftlichen Methoden zu erklären. Die Kulturphilosophie ist dem ganz dicht. Während ich die philosophische Anthropologie heute wirklich mit dem

Schwerpunkt auf der Philosophie des Geistes sehen würde, sehe ich den Geist selber nun wieder kulturell definiert. In meinem Verständnis nach hat der Geist es immer mit kulturellen Symbolismen und technischen Erfindungen, Institutionen, einer technischen, Kultur zu tun. Und diese außerorganische Existenz kultureller Symbolismen und eben auch der Technologien, die scheint mir für die Definition des Geistes wichtig zu sein. Insofern gibt es hier starke Verbindungen. Auf der anderen Seite hat eine Kulturphilosophie die Pluralität von Kulturformen zu bedenken. Und hier zu fragen: Können wir eine internationale, traditionübergreifende Kulturphilosophie aufbauen? Was können wir tun um das Fremde zu verstehen?

In Ihrem philosophischen Konzept spiegelt sich das Bestreben wider, für die Philosophie erneut eine Korrespondenz zu allen Wissenschaften herzustellen, und zwar in Ihrer Konzeption: der Wissenschaft vom Menschen. Wie läßt sich dies institutionell ermöglichen?

Da gibt es sicher Probleme. Auf der einen Seite verlangen wir in der Ausbildung von Fachwissen, von verlässlicher Kompetenz eine immer stärkere Spezialisierung verbunden mit immer stärkeren Disziplinaufsplitterungen, sogar innerhalb, der traditionell durch einen Namen umgrenzten Gebiete.

Und wenn die Philosophie nun kommt und

Frage nach dem Menschen

versucht Natur- und Geisteswissenschaften zusammenzubringen, in der Frage nach dem Menschen, nach seinen Leistungen, nach seinen Gegebenheiten, nach seiner Situation. Und auch noch sich selbst mit den Wissenschaften in einen Dialog bringen will, dann kann das schon institutionell zunächst einmal eine Überforderung darstellen. Es müssen also Formen gefunden werden, die nicht nur darauf hinauslaufen, daß man nach getaner Arbeit

sich irgendwann einmal zusammensetzt und Ergebnisse ausficht, sondern daß man tatsächlich miteinander arbeitet. Meiner Ansicht nach läuft dies auf die Institutionalisierung interdisziplinärer Foren hinaus. Später vielleicht ein interdisziplinäres Institut. Das ist ein Fernziel, ob schon der Anspruch alleine genügt, ob er soviel institutionelle Kraft hat, ein solches Institut lebensfähig zu halten, wage ich zu bezweifeln. Deshalb braucht man zunächst einmal Vorarbeit. Und diese Vorarbeit muß sicher auch von der Philosophie kommen, das bedeutet für den Philosophen: Er muß sich kundig machen! Die Methoden und Ergebnisse in den beteiligten Wissenschaften, von den, sagen wir, Neurowissenschaften bis zu den historischen Wissenschaften, Sprachwissenschaften und so weiter, zur Kenntnis nehmen und selbständig schon einmal versuchen in einer Reflexion auf die unterschiedlichen Methoden, solche Perspektiven und Konzeptionen zu entwerfen, die ein Zusammenarbeiten ermöglichen, also in denen z.B. naturwissenschaftliche Beschreibungen bestimmter geistiger Leistungen und kulturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, historische Beschreibungen zueinander

wie weit das Konzept trägt, wie weit es gelingt hier Kolleginnen und Kollegen zu gewinnen, auch Studenten, ich stelle mir vor, daß das fortgeschrittene Studenten sind, an dieser Arbeit zu beteiligen. Und dann wäre der nächste Schritt, um ihre Frage nocheinmal zu stellen: Wie ist das mit einer Institutionalisierung eines solchen Dialogs. Ich stelle mir ein solches interdisziplinäres Institut zwar vor, aber es ist sicher nicht die einzige Möglichkeit

Nun gibt es an Universitäten bereits viele Versuche, fachübergreifend, eben interdisziplinär zu arbeiten, was ist das besondere ihres Konzepts?

Meine Konzeption geht eigentlich auf philosophische Versuche zurück, die, man kann es einmal so sagen in einem Schlagwort, neuronalen Strukturen oder neuronalen Prozesse und symbolischen Strukturen zusammen zu sehen, zu sehen, daß wir durchaus organische Wesen sind mit einem Gehirn, mit bestimmten Funktionen in unserem Gehirn, daß wir andererseits Kulturwesen sind mit kulturellen Symbolismen, insbesondere der Sprache, aber nicht nur der Sprache, in denen wir uns artikulieren. Das Zusammenwirken neuronaler Prozesse und symbolischer

und darin bestimmte geistige Strukturen zu finden hofft. Und dieses Bewußtsein zwischen den neuronalen Prozessen und den symbolischen Strukturen wurde für viele Wissenschaftler aber auch für viele Philosophen zu einer ungreifbaren, logisch beschriebenen Wirklichkeit, die keine empirische Zugänglichkeit hatte.

Und ich versuche nun, ohne daß ich den Geist reduziere auf Hirnprozesse und ohne daß

Eine schwierige begriffliche Arbeit

ich den Geist nur identifiziere mit bestimmten symbolischen Konfigurationen, mit bestimmten symbolischen Ausdrücken oder gar mit der Materialität der Symbole, diese Verbindung von naturwissenschaftlicher Beschreibung und kulturwissenschaftlicher Interpretation zu nutzen, um dadurch die traditionellen Anstrengungen der Philosophie neu zu formulieren. Es gibt hier Versuchungen von Seiten der Neurowissenschaften wie von Seiten der Kulturwissenschaften, den Geist verschwinden zu lassen. Und ich möchte in wirklicher Aufarbeitung der in den Wissenschaften errungenen Ergebnisse, hier eine Verbindung versuchen. Das ist teilweise schon eine schwierige begriffliche Arbeit, aber das ist die Herausforderung, die ich sehe. Weil ich das Ergebnis nicht garantieren kann, deshalb

meine ich, daß man mit einer Institutionalisierung dieser Dinge langsam vorgehen sollte.

Dieses Konzept steht ja in einer gewissen Beziehung zur "Philosophie der symbolischen Formen", die Ernst Cassirer entwarf. Inwiefern sehen Sie sich da als Fortsetzer von Cassirer?

Cassirer spielt in meiner Arbeit eine große Rolle, zunächst einmal, weil ich seinen Nachlaß herausgebe. Er spielt sicher auch in meinen eigenen Überlegungen eine Rolle, aber ich würdemich nicht so unmittelbar als Fortsetzer der Arbeit von Ernst Cassirer ansehen. Ernst Cassirer hat das ganz große Verdienst, daß er die Rolle der kulturellen

An der Humboldt - Universität gibt es Arbeit genug!

passen.

Das ist eine philosophische, inhaltliche Aufgabe. Und wenn es gelingt über solche inhaltliche Konzeptionen, den Menschen zu verstehen, zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu verstehen, ein Gespräch in Gang zu bringen, dann kann man erste Projekte beginnen. Und das führt dann vielleicht auch dazu, daß ein solches interdisziplinäres Institut eine Chance hat, erweckt zu werden, aber vor allen Dingen zu arbeiten! Wir haben ja andere Probleme im Augenblick. Gerade in einer Gründungssituation oder Aufbau-situation, wie an der Humboldt-Universität gibt es Arbeit genug! Und dann noch zusätzlich, über das eigene Fach hinaus, Dinge zu tun, ist zunächst einmal furchtbar schwierig! Der gute Wille ist da, aber die Zeit fehlt, die Möglichkeit fehlt! Und da braucht es sicher einen Vorlauf, der von der Philosophie, wenn sie einen solchen Anspruch hat, auch einmal geistig, inhaltlich vorbereitet werden muß! Und bei dem man dann einfach sehen muß,

Strukturen ermöglicht überhaupt erst ein integrales Gesamtbild unserer geistigen Leistungen. Die Philosophie hat sich in Jahrhunderten zurückgezogen zwischen diesen beiden historisch und empirisch greifbaren Wirklichkeiten in ein Bewußtsein, daß sich vielfach nur über begriffliche Selbstexplikationen darstellte, Selbstbewußtsein, daß sich seiner selbst gewiß ist



Foto: Söhnchen

Fortsetzung Seite 25

"Deutscher Student, es ist nicht nötig, daß Du lebst!"

Studieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1940-1945

"...eine geistige Waffenschmiede!"

Seit den Tagen der Bücherverbrennung ist das Bild eines humanistisch gesinnten, gebildeten Studenten in Deutschland zum Krüppel geschlagen; im Jahre Zwei des Zweiten Weltkrieges wird ihm endgültig der Garaus gemacht. In einem am 13. Februar 1940 an allen deutschen Hochschulen veröffentlichten Aufruf des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (RMWEV) heißt es: "Der Reichsstudentenführer (hat) einen besonderen studentischen Einsatz angeordnet, der dazu beiträgt, die wissenschaftliche Grundlagen für die Auseinandersetzung mit England zu erarbeiten." Eine Anordnung des Reichsministers Goebbels im gleichen Jahr wird deutlicher: "Der studentische Kriegspropagandaeinsatz hat die Aufgabe, durch wissenschaftliche Forschung Waffen zu liefern für den Kampf der deutschen Propaganda gegen England... Der studentische Kriegspropagandaeinsatz ist eine geistige Waffenschmiede."

Nicht nur die geistigen Fähigkeiten der Studierenden werden für den Kriegsdienst nutzbar gemacht. Am 3. Februar 1940 wird die Ableistung des Reichsarbeitsdienstes als Voraussetzung zur Aufnahme eines Studium wieder Pflicht, bereits zugelassene Studenten müssen einen sog. "Studentischen Ausgleichsdienst" leisten, Studenten beim Reichsluftschutzbund und Studentinnen bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Der Krieg hält zum zweiten Mal Einzug an Deutschlands Hochschulen.

Ein knappes Jahr später geht es schon nicht mehr nur um geistige Ressourcen. Einen kleinen Vorgeschmack auf die Entwicklung, die mit der totalen Zerstörung der Friedrich-Wilhelms-Universität enden sollte, erhält beispielsweise die dortige Philosophische Fakultät. Die Bitte um Genehmigung einer zweiten Schreibmaschine für die Fakultätsverwaltung wird mit dem Hinweis abgelehnt, daß "Schreibmaschinen zur Zeit nur für kriegswichtige Forschungsaufgaben bewilligt werden."

Es sollte nicht bei den Schreibmaschinen bleiben, es wird kalt in den Räumen der Alma

Mater. Ende 1941 bereitet der Berliner Universitätskurator die Dekane auf "erhebliche Einschränkungen im Zuge kriegsnotwendiger Sparmaßnahmen an Heizstoffen und Elektroenergie" vor. Nicht ständig genutzte Vorlesungs- und andere Räume sollten ab sofort nicht mehr beheizt, "Heizsonnen und Elektroöfen" eingezogen und unter Verschluss gehalten werden. Das laufende Wintersemester sei unter allen Umständen "durchzuhalten", eine Aufforderung, der sich nicht nur die Universität in Zukunft immer öfter gegenüber sehen wird.

Objekte für wissenschaftliche Forschung

Trotzdem wird an den Universitäten nicht nur die Heimatfront mit Kriegsübungen und Rüstungsarbeiternachwuchs gesichert, es wird auch geforscht, freilich mit erheblichen Einschränkungen an nicht kriegswichtigen Bereichen. Besonders gern wird mit Kriegsgefangenen "geforscht". Der RMWEV kommt bald nicht mehr mit der Bearbeitung des "Anstieges der Anfragen wissenschaftlicher Institute um Erlaubnis, Kriegsgefangene als Objekte für wissenschaftliche Forschung benutzen zu dürfen" hinterher, so daß sich diese Institute immer öfter direkt an die Quelle der "Objekte" wenden, an das Oberkommando der Wehrmacht. Der besagte Reichsminister sieht sich daraufhin veranlaßt, am 3. September 1941 in einem Rundschreiben an die Universitäten u. ä. "nochmals daraufhinzuweisen, daß die alleinige Genehmigung von mir erteilt wird", schließlich soll ja alles seine Ordnung haben.

Auch der Lehrbetrieb geht zunächst nahezu unbeeindruckt weiter, jedoch in der Zeit und Intensität, die die Wehrmacht für angemessen hält. Immer wieder wird der Semesterbeginn verändert, aus "Rücksichtnahme auf die Belangender Wehrmachturlauber". Um die männlichen Studenten so schnell wie möglich an der Front verheizen zu können, werden sogenannte "Notprüfungen" eingeführt. Die Wehrmacht, mit dem scheinbaren Gewinnen des Krieges beschäftigt, treibt die im Nachschub liefern säumige Friedrich-Wilhelms-Universität zur Eile an. Am 6. April 1941 teilt sie der Universität mit, daß "bereits einberufene Studenten zur Ablegung der Notprüfungen läng-

stens nur bis zum 30. April zurückgestellt werden können." Natürlich kommt die Uni der Aufforderung nach, bis Ende April legen beispielsweise 35 Studierende an der philosophischen Fakultät die stark vereinfachten Crash-Prüfungen zur Diplom-Erlangung ab. Peinlich genau meldet der Dekan Vollzug, danach werden die Studenten sofort an ihre Einsatzorte verbracht. Ob ihnen die Notdiplome dort irgendwie geholfen haben, bleibt zu bezweifeln.

Ab 1940 läßt sich anhand des Schriftverkehrs zwischen der Friedrich-Wilhelms-Universität und dem zuständigen Reichsminister als einen der wesentlichsten Gegenstände nur noch die besondere Förderung von männlichen Studenten vor, während und -sofern sie das Glück hatten, den Krieg mehr oder weniger am Kopf unbeschädigt überlebt zu haben- nach dem Wehrmachtsdienst ablesen. Notprüfungen, Eilkurse zur Erlangung der Hochschulreife für Kriegsheimkehrer, sogenannte Fernbetreuung von Jungakademikern als eine Art Fernstudium für Wehrmachtsangehörige, ja sogar Studien- und Prüfungsordnungen für "Internierte deutsche Kriegsgefangene in England und den USA" werden per Erlass des RMWEV geregelt und wie immer melden die Hochschulen Vollzug.

Das Provisorium wird zur Normalität

"Richtig" studiert werden darf bald nur noch an "kriegswichtigen Fachrichtungen". Der mit riesigem Propagandaaufwand verkündete Totale Krieg hat entscheidende Auswirkungen auf den Hochschulalltag. Am 20. Juli 1942 wird in einem Rundschreiben an die Universitäten darauf hingewiesen, daß für die "Erfordernisse des totalen Krieges alle entbehrlichen Betriebsmittel für Kriegsaufgaben" vorzubehalten seien und "bis auf weiteres von Lehrausflügen, Gruppenfahrten usw. mit der Eisenbahn abzusehen" sei, denn deren Räder müssen rollen für den Sieg. Jetzt werden nicht mehr nur keine Schreibmaschinen mehr gebilligt, sondern "nicht ausreichend genutzte Schreibmaschinen" im Zuge des "Maschinenausgleiches" für die Versorgung der Truppe laut einer Mitteilung des Universitätskurators an die Dekane eingezogen.

Am 29. Januar 1943 werden Einschränkungen

gen in der Forschung, natürlich mit Ausnahme der kriegsrelevanten, angekündigt und mit der Einstellung des Lehrbetriebes besonders an Kunst- und Musikhochschulen zum Sommersemester '43 gerechnet. Letzteres wird jedoch erst zum Sommersemester 1944 wirksam, unter anderem muß dann die Friedrich-Wilhelm-Universität die Aufgaben der Staatlichen Hochschule für Kunstziehung Berlin übernehmen.

Durchhalten!

Seit der Mitte des Jahres 1943 kehrt der Krieg dorthin zurück, von wo er seinen Ausgang nahm. Bombenangriffe vor allem englischer und US-amerikanischer Fliegerkräfte prägen den Alltag in den deutschen Städten. Besonders die Reichshauptstadt wird immer öfter Ziel der Angriffe. Bei einem Fliegerangriff in der Nacht vom 26. zum 27. November 1943 wird der Ostflügel des Universitätsgebäudes Unter den Linden schwer getroffen, der Dachstuhl brennt fast völlig aus. Am 29. November erhält die Universität 1000 qm Fensterpappe und mehrere Kilo Nägel zum Vernageln der Fenster, die schon längere Zeit ohne Scheiben sind. Gerade die Bücherbestände der Bibliotheken des Ostflügels müs-

sen ausgelagert werden, die schweren Schäden werden mit Hilfe von Wehrmachts- und italienischen Soldaten notdürftig ausgebessert. Stolz vermeldet die Uni-Leitung, daß am 6. Dezember der Lehrbetrieb wieder voll aufgenommen werden konnte. Aber nicht für lange, denn schon am 17. Dezember wird das Gebäude erneut schwer beschädigt, diesmal trifft es den Westflügel. 200 000 Bücher müssen aus dem Flügel geborgen werden, wiederum mit Hilfe von Kriegsgefangenen, Soldaten und Studenten. Viele dieser Bände werden in das Oderbruch ausgelagert, man rechnet wohl nicht mehr damit, sie bald wieder zu benötigen nach dem Ende der Luftangriffe. Am 4. Januar beginnt wieder der fast reguläre Studienbetrieb - in einer Ruine. Nur wenige Tage später, am 30. Januar 1944 gibt es wieder Fliegeralarm. Das, was von der Uni noch steht, wird durch eine Sprengbombe stark in Mitleidenschaft gezogen.

Immer wieder versuchen Studenten der Friedrich-Wilhelms-Universität der ständigen Lebensgefahr zu entgehen und sich an anderen, weniger gefährdeten deutschen Hochschulen neu einzuschreiben. Und wieder einmal heißt es: "Durchhalten!". Der RMWEV kleidet dies in einem Rundschreiben in den berühmten pathetischen Stil der LTI: "Wie

die Berufstätigen auch nach schwersten Luftangriffen unter oft schwierigsten Lebensbedingungen auf ihrem Platze bleiben ... so muß auch von den Studierenden erwartet werden, daß sie nicht aus Anlaß von Luftangriffen während des Semesters ihre Hochschule zu wechseln versuchen!"

Frauen und Krüppel auf den Bänken

Jedoch bleibt eines erstaunlich, in den Akten ist nichts über die Opfer unter Personal und Studenten an der Uni überliefert. Am 10. Februar fordert der Rektor von der philosophischen Fakultät eine Liste der durch die Bombenangriffe getöteten Lehrkräfte/Studierenden an, Antwort des Dekans: "Fehlanzeige".

Daß das nicht so bleiben würde, war wohl auch den Propagandaspezialisten klar. Vorsorglich, sozusagen um die Studenten auf das Kommende einzustimmen, wird ab dem Sommersemester 1944 bei feierlichen Immatrikulationen ein Eid auf die "10 Gesetze des deutschen Studententums" geschworen. Unter Gesetz 1 heißt es beispielsweise: "Deutscher Student, es ist nicht nötig, daß Du lebst, wohl aber, daß Du Deine Pflicht gegenüber dem



Zerstörtes Hauptgebäude der Universität 1945

Repro.: Fisahn

deutschen Volke erfüllst. Was Du bist, werde als Deutscher!" Und im siebten Gesetz wird gelobt: "Wenn etwas ist, gewaltiger als Dein Schicksal, dann ist es Dein Mut, der es unerschütterlich trägt. Was Dich nicht umbringt, macht Dich härter. Gelobt sei, was hart macht!" Freilich wurde nur einmal geschworen, nicht unbedingt leben zu wollen, denn im Sommersemester '44 werden zum letzten mal Studenten unter der Nazi-Ägide in Deutschland immatrikuliert. Zum Wintersemester wird an wissenschaftlichen Hochschulen die Erstimmatrikulation bis auf weiteres gesperrt. Darüber hinaus wird für den "totalen Kriegseinsatz" die Bereitstellung aller Studentinnen und Studenten im ersten bis dritten Fachsemester, die nicht der Wehrmacht angehören, angeordnet. Ausnahmen hierbei sind die Richtungen: Mathematik, Physik, Ballistik, Hochfrequenztechnik und Fernmeldetechnik, offensichtlich um doch noch die Wunderwaffe aus dem Boden stampfen zu können.

Frauen und Krüppel

Je mehr kriegstaugliche männliche Studenten eingezogen werden, desto mehr Frauen und Krüppel sitzen auf den Bänken in den Hörsälen und Seminarräumen. Der Anteil der Studentinnen an der Friedrich-Wilhelms-Universität steigt von knapp 16% im Jahre 1935 auf mehr als 40% neun Jahre später. Jedoch auch diese entgehen nicht ihrer "vaterländischen Pflicht". Zunächst werden sie in der vorlesungsfreien Zeit vor allem in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Im Juni 1941 werden dafür jeweils acht Wochen nach jedem Semester vorgeschrieben. Dabei wird die wöchentliche Arbeitszeit bis Ende 1944 auf 58 Stunden für über 16jährige hochgeschraubt. Interessanterweise wird noch im selben Jahr für den studentischen Kriegseinsatz per Erlaß die Gewährung von mindestens 12 Arbeitstagen Urlaub festgelegt. Inwieweit das der Realität entspricht, läßt sich nicht nachvollziehen.

Die Auswirkungen des Krieges auf die Hochschulen werden immer verheerender. Die Nazis, um jede Minute eines mörderischen Überlebens kämpfend, sahen gerade hier ein Reservoir, das sie gnadenlos ausbeuteten. Am 19. September 1944 wird eine "Auskammaktion des zivilen Sektors" angeordnet. "30% bei Dienststellen der Mittelstufe" seien an den Hochschulen für Wehrmacht und Rüstung "freizustellen". Die wenigen noch in Berlin "unbeschäftigt" gebliebenen Studentinnen werden ab dem Wintersemester 1944/45 verstärkt unter anderem als Flakhelferinnen herangezogen, die noch irgendwie einsetzbaren Kriegsverwundeten, die Dozenten und Mitarbeiter werden ins letzte Aufgebot des "Volkssturms" gehetzt. Der Luftschutz im Rahmen des Studentischen Kriegseinsatzes soll auch

in den Ferien stattfinden, vor allem durch Studenten, die durch Prüfungen oder anderen Studienzwecken an der Hochschule präsent sind. Außerdem wurden die Rektoren ermächtigt, den Unterricht in den Studienfächern stillzulegen, in denen eine "ordnungsgemäße" Ausbildung infolge des Lehrkräftemangels u. ä. nicht mehr möglich war.

Unter freiem Himmel oder unter der Erde

Und auch die anderen Mühlen der Verwaltung mahlen weiter. Der Universitätskurator der Berliner Universität fragt am 5. November vertraulich in den Instituten und Fakultäten seiner Uni an, ob dort noch irgendwo "Jüdische Mischlinge oder Jüdisch-Versippte ersten oder zweiten Grades" beschäftigt seien. Die Philosophische Fakultät hatte gewußt, was man in den Jahren zuvor von ihr erwartet hatte, denn die lakonische Antwort des Dekans lautet: "Fehlanzeige".

Keiner der Oberen will das nahe Ende wahrhaben. Am 22. Januar 1945 teilt der RMWEV den noch unter seiner Verwaltung verbliebenen Hochschulen mit, daß sich durch die "zeitweise Einschränkung oder Stilllegung des Unterrichts Berufungsverhandlungen und Berufungen keinerlei Beeinträchtigung erfahren" würden. Und der Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität fordert am 12. Februar sein stark dezimiertes Personal auf, "soweit die Hochschullehrer nicht zum Volkssturm einberufen sind oder mangels Hörem nicht lesen können" unter allen Umständen ihre Lehrveranstaltungen abzuhalten, und sei es unter freiem Himmel oder unter der Erde. Das "Wehrpolitische Institut" der Berliner Uni, durch einen Volltreffer am 3. Februar 1945 eigentlich ohne Gebäude, meldet die Fortsetzung "des Lehrbetriebes in vollem Umfang...in den Kellerräumen".

Und doch ist es nicht aufzuhalten. Zum Ende des Wintersemesters und trotz der dringenden Aufforderung des RMWEV in einem Erlaß vom 14. März, daß "alle arbeitsfähigen Hochschulen den Unterricht im Sommersemester 1945 fortzusetzen haben", bricht der Lehrbetrieb an der Friedrich-Wilhelms-Universität völlig zusammen. Das Uni-Gebäude liegt in Schutt und Asche, wie der Rest von Berlin auch. Erst am 8. Januar 1946 wird an der traditionsreichen Universität Unter den Linden wieder gelehrt... Aber das ist eine andere Geschichte und wird ein andermal erzählt.

ojoff

PS: Dank den Mitarbeitern des Universitätsarchives der HUB, besonders derem Leiter Dr. Schulz, für die freundliche Unterstützung.

Demnächst: Studentischer Widerstand im Dritten Reich

Njuhs

Offizielle Buchvorstellung

In der Nummer 50 berichtete UnAUF über das ehemalige Redaktionsmitglied Malte Sieber und erwähnte das Buch "**Kinder des Systems. DDR-Studenten vor, im und nach dem Herbst '89**", dessen Autoren Malte Sieber und Ronald Freytag sind, und das jetzt im Morgenbuchverlag erscheint.

Am **Freitag, den 26. November** findet bei **Kiepert in Mitte (Georgenstraße 2) um 19.00 Uhr** die offizielle Buchvorstellung statt. Ob einer der Autoren erscheint, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Germanistikstudenten aufgewacht!

Die Fachschaft Germanistik, Ende letzten Semesters gebildet, fürchtet nicht den Ansturm aufgeweckter Germanistikstudies, die die lange Pause in der studentischen Interessenvertretung beenden wollen.

Wenn sich auch nicht jeder zur Arbeit in den akademischen Gremien berufen fühlt, so schlummert doch manch anderes Talent in ihm. Denn das Vergnügen soll nicht zu kurz kommen. Wer z.B. eine Party zum Kennenlernen mitorganisieren will, wer Interesse am Aufbau einer Theatergruppe hat oder an einer Zeitung mitarbeiten möchte, der melde sich.

Wir treffen uns jeden **Donnerstag um 18.00 Uhr in der Glinkastraße 18-24, Raum 220**, dem Raum aller Germanistikstudenten. Außerdem stehen wir Euch dort in einer "Sprechstunde" (**Di, 14.00 - 16.00**) zur Beratung und als Studienhilfe zur Verfügung.

Und wer einfach Lust hat, mit anderen Studies des Fachbereichs ein Bierchen zu trinken, der ist herzlich eingeladen, donnerstags um **20.00 Uhr in die Deponie (S-Bahnbogen)** zu kommen. Wir erwarten Euch!

... und gipfelte im Nichts

Von verschleppten Krankheiten und unfähigen Doktoren

Am 11.11.1993 fand in Bonn das langerwartete "bildungspolitische Grundsatzgespräch" statt. Das Bildungssystem der Bundesrepublik scheint zunehmend an Effektivität zu verlieren, Reformen sind dringend erforderlich. Also rief der Kanzler Größen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zu sich, um gute Ratschläge zu verteilen. Der zuständige Minister meldete sich jedoch schon einen Tag vorher krank und am folgenden Tag wagte die Presse kaum ein Wort zu diesem Ereignis, denn es blieb ohne Ergebnis.

Der Patient Universität fühlte sich schon lange nicht mehr wohl, doch die Ärzte, die ihm Vitaminspritzen und Diäten zu verordnen haben, ignorierten seine Beschwerden - solange, bis sie ihn nicht mehr ernähren wollten, so träge war er geworden. Er kann die Glieder kaum noch rühren, sein Geist droht sich unter akutem Sauerstoffmangel zu trüben und er vermag sich nicht mehr gegen die Zweifel an seinen Hervorbringungen wehren.

Die hiesigen Akademiker sind beim Hochschulabschluß die ältesten Europas. Immer weniger finden dann angemessene Betätigung. Professoren verlieren die Lust an überfüllten Seminaren, Studenten an lustlosen Professoren und akuter Platzangst. Lehre wird zur Last und Forschung im Studium fast unmöglich - eine bildende, ideenreiche Universität bleibt dabei bald auf der Strecke. Allein den Kanzler wird wohl eher das Wehklagen seines Finanzministers zum Handeln bewegen haben

- Zeit und Geld zu sparen war sein Hauptziel. Ganz im Gegensatz dazu erhofften sich die eigentlich unabhängig von Bonn für die Bildungspolitik zuständigen Kultusminister der Länder 2 Milliarden DM mehr Zuschüsse, um die Welt des Lernens zu sanieren. Um Kohl freigebig zu stimmen, hatten sie tags zuvor kurzerhand alle Studiengänge (außer denen der Ingenieure) auf 9 Semester Regelstudienzeit verkürzt. Wie ein Physiker oder Mediziner in dieser Zeit noch qualifiziert wird, ist nicht so

entscheidend, Hauptsache er ist jung und dynamisch. Der Kanzler jedoch wollte nur gute Tips verteilen und kein Geld. Also beeilte sich das Kanzleramt zu betonen, daß ein Grundsatzgespräch keinerlei Entscheidungskompetenz hat, selbst wenn sich der Regierungschef höchstpersönlich 12 Jahre zum Abitur und den Ausbau der

landschaft allein durch die Streichung von 15000 Studienplätzen an TU und FU, einem damit verbundenen Professorenabbau und der Zusammenlegung einiger Berliner Fachbereiche (Zahnmedizin an die HUB, Lehrerausbildung außer Studienrat von der TU weg) reformiert werden soll - ohne ein neues Hochschulkonzept, ohne inhaltliche Erneuerung. Um diese "Zielvorstellungen ohne Gesetzeskraft" in die Realität umsetzen zu können, soll im ersten Haushaltsgesetz festgeschrieben werden, das der zuständige Senator jederzeit gegen den Willen der Betroffenen Fachbereiche einrichten und schließen kann. Die größere Autonomie der Hochschulen, die auf dem "Bildungsgipfel"



Auch in der HU - Uni wird's eng

Foto: Fisahn

außeruniversitären Berufsausbildung wünscht. Verantwortlich für konkrete Veränderungen sind allein die Länder. Also vertagte sich die Spinnstunde ohne Resultat ins Frühjahr 1994.

Wie aber bis dahin beispielsweise ein Senator für Wissenschaft und Forschung seine Entscheidungsgewalt benutzt, führt uns ein Herr namens Erhardt zur Zeit exemplarisch vor. Er entwirft einen Hochschulstrukturplan, durch den die Struktur der Berliner Hochschul-

gefordert wurde, bezog sich schließlich nur auf ihre wirtschaftliche Marktfähigkeit. Auf dem Weg zu diesem Ziel sollen die Langzeitstudenten daß nötige Kleingeld einzahlen. Mit Studiengebühren von 100,- DM (ca. ab 14. Semester) bis 600,- DM (spätestens ab 21. Semester) soll die Massenuni bekämpft werden. Daß so nur an den Symptomen herumgedoktort wird ohne nach den wahren Ursachen der Krankheit zu suchen, ist wohl jedem klar, der in

den letzten Jahren eine Uni von innen gesehen hat. Langzeitstudenten müssen ganz allein für ihren Lebensunterhalt sorgen, was ihr Studium kaum verkürzen dürfte. Warum dauern viele Studiengänge für viele so lange? Selbst im Abgeordnetenhaus treffen Erhardts Pläne auf breite Skepsis. Bisher wurden Entscheidungen zweimal vertagt - am 29.11. ist der dritte Stichtag, und ob sich der Senator gegen die Zweifel durchsetzen kann, die selbst in der CDU/SPD-Regierungskoalition herrschen, bleibt abzuwarten. Allein es gibt keine vernünftigen Gegenvorschläge in Regierungskreisen, ja nicht einmal bei den letzten Aktiven unter den widerspenstigen Studenten. Der studentische Arbeitskreis Bildungsgipfel plante zum Karnevalsbeginn eine alternative Pressekonferenz, allerdings fast ohne Echo und ansonsten stritt man sich beim letzten Treffen in Hürthum die Gründung eines Dachverbandes und dessen Namen (ob SED oder lieber STASI) und diskutierte laut Protokoll wahrlich kontrovers um dessen mögliche Verfassung. Vor jedem Konzept steht zunächst eine Bürokratie und wir konstatieren: Ratlosigkeit auf breiter Front. Verbleibende Hoffnung: der Patient krank ist; diese Erkenntnis wenigstens ist die erste Voraussetzung, um ihn zu heilen.

Übrigens: Am 19.11.1993 fand in Bonn ein weiteres dringliches Spitzengespräch von Vertretern aus Politik und Industrie statt. Der Diebstahl von Automobilen hat in letzter Zeit erschreckende Ausmaße angenommen, Abhilfe ist endlich erforderlich. Der Innenminister, der Verkehrsminister und Abgesandte der Autoindustrie sorgten gemeinsam für eine schnelle Lösung dieses eminent gefährlichen Versicherungsproblems. Ab 1994 werden von der Industrie für Autos neue Diebstahlsicherungen erfunden und verkauft. Der Innenminister weiß, daß er sich noch stärker um angemessenen Polizeischutz für das wertvolle Blech kümmern muß.

Bei wirklich wichtigen Fragen weiß eben doch jeder sofort, was zu tun ist.

jk



Haushaltsstrukturgesetz vor der Verabschiedung

TU-Institute im Streik

Am 15. November, zeitgleich mit der Sitzung des Wissenschafts-Ausschusses des Senats, auf der ursprünglich die zweite, entscheidende Lesung des Haushaltsstrukturgesetzes (HStrG) hätte stattfinden sollen, gab es erneut eine "berlinweite" Demonstration von Studierenden für "Demokratie, Selbstbestimmung, Hochschulautonomie".

Drei Institute der Technischen Universität, die für Psychologie, Soziologie sowie Stadt- und Regionalplanung, beschlossen auf ihren Vollversammlungen am folgenden Dienstag einen unbefristeten Streik, den sie solange durchhalten wollen, bis Senator Ehrhardts Gesetzesvorlage vom Tisch ist.

Zwar wurde die ursprüngliche Vorlage zum "Ersten Gesetz zur Bereinigung des Ungleichgewichts des Haushalts", so der irreführende Titel mit dem schwerwiegende Eingriffe in das Berliner Hochschulgesetz (BerlHG) kaschiert werden sollten, inzwischen auf Drängen der SPD korrigiert. Der entsprechende Änderungsantrag vermag aber Ehrhardts Angriff auf die Hochschulautonomie nicht zu entschärfen. Der Passus, mit dessen Hilfe der Senat die Universitäten zwingen möchte, "Fachbereiche, Zentralinstitute, wissenschaftliche und künstlerische Einrichtungen, Betriebseinheiten und Studiengänge" gemäß seiner Hochschulplanung einzurichten, zu verändern oder aufzuheben, blieb unangetastet. Studiengebühren sieht der neueste Entwurf nur noch für "Weiterbildungsangebote" vor, dafür öffnet er Zwangsexmatrikulationen Tür und Tor.

Auf der Sitzung des Wissenschaftsausschusses vom 29. November dürfte der Gesetzesentwurf endgültig ans Abgeordnetenhaus überwiesen werden. Am 2. bzw. 3. Dezember ist dann auf der dortigen letzten Haushaltssitzung vor der Weihnachtspause ein Beschluß zu erwarten.

Sollten sich Senatoren und Abgeordnete der mitregierenden SPD nicht doch noch rechtzeitig an ihren Parteitagsbeschuß vom August dieses Jahres erinnern, in dem sie von ihrer Basis eindeutig aufgefordert worden waren, solche Änderungen des Berliner Hochschulgesetzes zu verhindern, wird der Kampf um die Hochschulautonomie wohl verloren gehen. Darüber hinaus gilt der Widerstand der Studenten den einschneidenden Kürzungen des Lehretats an der TU, ersten Folgen des neuen

Hochschulstrukturplans. Sie sollen durch einen einjährigen Einstellungsstopp für alle freiwerdenden Stellen umgesetzt werden. Da das Ausscheiden von Professoren und das Auslaufen von Dozenten- und Tutoren-Verträgen zufällig und ungleichmäßig geschieht, droht so an manchen Instituten die Lehre zusammenzubrechen.

Der Streik der drei TU-Institute, die übrigens alle dem neuformierten Fachbereich 07 angehören und ihren Sitz in der Dovestr. haben, werden sich bis zum Erscheinen dieser Zeitung möglicherweise noch weitere anschließen. Zumindest haben sich Soziologen, Psychologen und Stadt- und Regionalplaner (Männlein und Weiblein!) vorgenommen, die "vorlesungsfreie Zeit" zu nutzen, ihre KommilitonenInnen von anderen Instituten über die bevorstehenden Gesetzesänderungen zu informieren und für gemeinsame Protestmaßnahmen zu mobilisieren.

Ganz ohne Vorlesungen geht es dabei nicht ab. Als erster Vertreter der Professorenschaft hat sich ein Wirtschaftler bereit erklärt, aus gegebenem Anlaß eine außerplanmäßige Veranstaltung zum Thema TU-Finanzhaushalt abzuhalten, um die Hintergründe der beabsichtigten Sparmaßnahmen besser durchschaubar zu machen und Gelegenheit zur Diskussion zu geben. Auch andere Wissenschaftliche Mitarbeiter scheinen den Streik zu unterstützen. Beispielsweise wird es am Institut für Stadt und Regionalplanung ein Kolloquium zur 20-jährigen Geschichte des ISR geben, bei dem man sicher auch seine Perspektiven vor dem Hintergrund der neuen Hochschulplanung beleuchten wird. Ähnlich wie am Psychologischen Institut (PI) und bei der Lateinamerikanistik (LAI, beide FU) fürchten dort nämlich manche, ganz oben auf Erhardts Streichliste zu stehen, zu deren Umsetzung er möglicherweise bald "ermächtigt" sein wird. Am Montag, dem 22. beginnt eine Aktionswoche an den Instituten, deren erster Höhepunkt eine Podiumsdiskussion im Audimax der TU darstellen dürfte, zu der u.a. SPD-Landesvorsitzender Staffelt erwartet wird. Der Mann dürfte einen schweren Gang vor sich haben.

Geck



Wenn der Papst mit dem Senat...

Gerüchte um eine katholische Fakultät verdichten sich

*Durch die Universitätshallen geht ein Rau-
nen, sie würden bald heilig gesprochen. Der
Nuntius des Papstes ist wohl in Berlin gewe-
sen, um für die katholische Religion an der
Hochschule der Hauptstadt einen Peters-
stab zu brechen. Auch sollen schon Studen-
ten im weißen Kragen gesichtet worden sein,
auf den betenden Lippen die Frage, ob denn
die Morgenmesse im Dom oder im Audimax
gelesen werde? Die Fakultät für katholische
Theologie an der Humboldt-Universität - ein
einziger Konjunktiv.*

Seit der Sommerpause wird in der Presse der
Aufbau des neuen Lehrstuhls an der HUB wie
eine abgemachte Sache behandelt. Der zukünftige
Hauptakteur und Schauplatz der Neustrukturierung
aber, die Humboldt-Universität selbst, weiß von
nichts. Oder fast nichts.

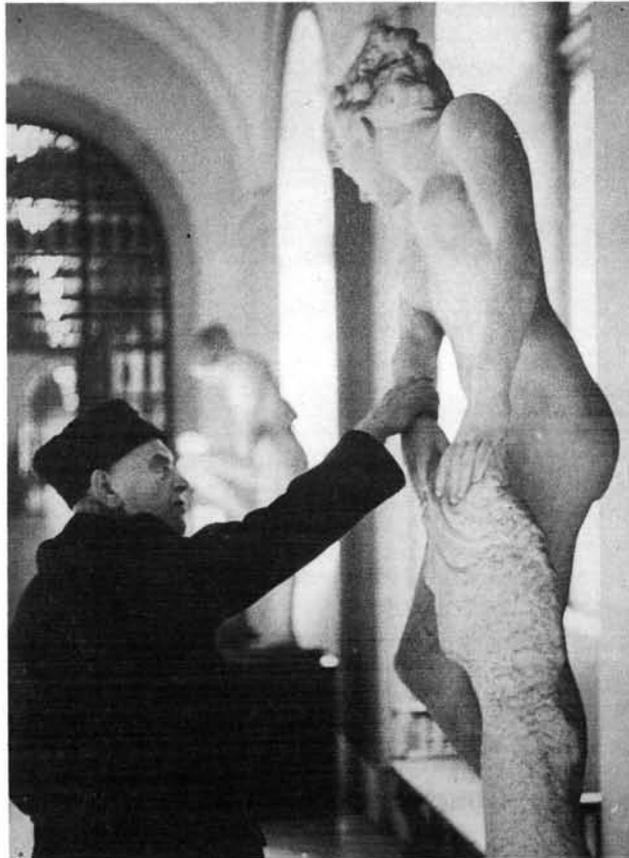
Vizepräsident Professor Hofmann erinnert sich
an eine diesbezügliche *Kurzmitteilung* des Senats
von Berlin an die Präsidentin Dürkop. Darin wurde
der Universitätsleitung mitgeteilt, daß es ein
Ersuchen des Vatikans gegeben habe, unter den
Linden eine katholische Fakultät einrichten zu
wollen. Diesem Vorschlag gegenüber habe man
sich seitens des Landes Berlin wohlwollend
gezeigt. Woraufhin der Akademische Senat der
HUB seinerseits nicht zurückstehen wollte und
seine -gegensätzliche - Meinung dem Bildungs-
senator E. kundtat.

So geschehen vor einigen Monaten. Seitdem
kommen die Brief- und Friedenstauben leer vom
Senat zurück.

Während sich der Gerüchternebel um Ort und
Struktur des neuen Fachbereichs gleichsam wie
Weihrauch zunehmend verdichtet, sind auf dem
offiziellen Wege keine weiteren Informationen
erhältlich. Von den Finanzierungsbedingungen
oder den etwa 14 neuen Professuren, über die
eine große Zeitung bereits bundesweit berich-
tete (Die WELT vom 13.9.93), war der Unileitung
ebensowenig bekannt wie von der Senatsvorlage,
die vor einigen Tagen im kleinen Kreis der
Regierung debattiert wurde. Zum "Erhardt -
Stammtisch", an dem solche Entscheidungen
wohl fallen, nicht gebeten, schweigt man sich

in der Präsidentenetage eisig aus. Nun will
man mit Recht vielleicht auch von nichts mehr
wissen.

Dabei ist der Wunsch Johannes Pauls auch
den Mitgliedern der HUB durchaus verständlich.
In der deutschen Hauptstadt, und da an so
repräsentativer Stelle vertreten zu sein, muß
eines Katholiken Herz erfreuen. Darauf hat er
dann auch über 30 Jahre warten können. Daß
der Vatikan jemals zuvor mit einer vergleichbaren
Idee, die FU betreffend, an den Berliner Senat
herangetreten sei, ist nicht bekannt, so
Professor Hofmann. Auch sei der Vorschlag der
HUB, die theologischen Fakultät auf die beiden
Universitäten verteilen zu wollen, nicht



angenommen worden.

Nomen est Humboldt - verpflichtet uns der
Adel oder die Tradition?

Die Vorgehensweise des Eiligen Stuhls ist
traditionell und, zumindest vom Rechtsstand-
punkt aus, korrekt. Da es in der preußischen
Hauptstadt eine katholische Fakultät noch nie
gegeben hat (nicht ohne Grund, meint der
preußische Ketzler), werden die Bedingungen
ihrer Errichtung zwischen Staat und Kirche
neu ausgehandelt. Der Unterricht an Hoch-
schulen gehört, wie z.B. der schulische

Religionsunterricht, zu den sogenannten *res
mixtae*, zu deren Festlegung Staat und Kirche
sich an einen Tisch setzen müssen.

Zwischen dem Vatikan und dem Land Berlin
wird demnach ein völkerrechtlicher Vertrag
abgeschlossen, der dann in Berliner Landes-
recht umgesetzt werden muß.

Die Pikanterie: Das die Hochschulen betref-
fende Landesgesetz besagt, daß Änderungen
in der universitären Struktur der Zustimmung
der Universität bedürfen. Die aber ist bis heute
nicht eingeholt worden.

Der Senat von Berlin nutzt hingegen einen
anderen juristischen Winkelzug und formu-
liert ein eigenes Landesgesetz, extra zur Ein-
richtung einer katholischen Fakultät.

Ob das bedeute, der Senat wolle die
Diskussion mit der Humboldt-Universi-
tät lieber umgehen, sei dahingestellt,
ebenso wie ein Tribut an die konserva-
tiven Tendenzen der bundesdeut-
schen Hochschulpolitik...

Einige Fragen bleiben dennoch of-
fen: Woher der plötzliche Bedarf nach
katholischer Unterweisung? Ob der
Politikernachwuchs aus Bonn die neue
Religiosität mitbringt oder die zukünf-
tigen Diplomstudenten aus Münster
und Freiburg eingeflogen werden?

Das geheimnisvolle Getue - selbst
das katholische Büro Berlin will seiner-
seits nur Gerüchte kennen - wirft Schat-
ten auf die HU-Geschichte. Wenn man
sich auch nicht gleich an die Zeiten
einer von oben verordneten Ab-
wicklung erinnert fühlt, läßt es ahnen,
welche Befugnisse sich der politische
Senat mit dem neuen § 3 zuschanzt.
Nach diesem kann er von einer Hoch-
schule verlangen, daß "innerhalb ei-
ner angemessenen Frist Fachbe-
reiche, Zentralinstitute(...) eingerich-
tet, verändert oder aufgehoben wer-
den können... Kommt die Hochschule diesem
Verlangen nicht nach, so kann das für die
Hochschule zuständige Mitglied des Senats
die erforderlichen Maßnahmen und Entschei-
dungen anstelle der Hochschule treffen."

Aaaaaa-men. So geht, der anbetenden
(Hochschul-)Gemeinde Senator Erhardt vor-
an und statuiert ein Exempel wider uns Ketzler:
Du sollst nicht zweifeln an der Weitsicht des
Senats Glaube.

Er hätte vorher fragen können.

Brötchen, Gold und Menschenrecht

Rüdiger Nehberg - bloß ein Abenteurer?

Diavorträge sind langweilig!

Da werden einem im Dunkeln dutzende Bilder serviert, zu denen man dann eine Assoziation entwickelt. So will es jedenfalls derjenige, der die Dias zeigt. Genau dieser wähnt sich dabei in dem hoffnungslos naiven Glauben, durch seine eifrigen Erzählungen und witzigen Kommentare unterstützend behilflich zu sein. Welch krasser Irrtum. Mit Sicherheit schläft die eine oder andere Hälfte des Auditoriums ein. Früher oder später. Ist der Ofen dann endlich aus, versichert ein jeder dem anderen wie interessant es war. "Mensch, das war wirklich gut", gähnt Otto, sich räkelnd, dem ihm gegenüber schlaftrunken-lungernden Verbraucher zu. Das ist normal.

Nicht normal war, was am Anfang des Monats (1.11. und 2.11.) im AudiMax der TU präsentiert wurde. Eine Diaveranstaltung, die ihresgleichen sucht und nicht finden wird. Rüdiger Nehberg hieß die Zauberformel, die die Neugierigen in Strömen anzog. Das AudiMax war voll wie selten.

Rüdiger Nehberg? "Kenn ich nicht". Oder warte mal, ist das nicht der mit den Würmern? Ääh, doch nicht etwa der mit der Schlange und dem Frosch? Klaaar, das ist der, der lieber von Hamburg nach Obersdorf läuft, is ja eh Stau. Jaaha mein Gott, genau der, antwortet der Kenner in gespannter Vorahnung: Rüdiger Nehberg - und so ist er auch wieder nicht. Wie? Das weiß allein er.

Der letzte Zuschauer hatte seinen Platz gefunden. Das Licht im Saal erlosch.

Und dann fängt er doch an, vom kleinen Rudi zu erzählen, wie er damals als fünfjähriger Knopp von Hamburg zu seiner Oma nach Bielefeld aufbrach, zu Fuß versteht sich, und ohne seinen Eltern vorher einen Brief zu schreiben. Tief getroffen vom Scheitern dieser frühen Aktion schmiedete Rüdiger sein schlichtes Leitmotiv: 'Das muß doch zu machen sein.' Als er chronologisch fortfährt, von seinen Brötchen zu erzählen, denn Konditor ist er eigentlich, sein Fahrrad und seine Familie anfängt vorzustellen, fragt man sich: Muß das sein? Der Ungeduldige fühlt sich enttäuscht, schon gelangweilt. Hatte er bis dato mit abnehmendem Engagement die Lacher des Publikums mitgetragen, so blieb ihm das im Halse stecken, als Nehberg vom Verlust seines Freundes Andreas erzählte. 1975 in Äthiopien. Eines morgens waren sie überfallen und Andreas aus nächster Nähe erschossen worden. Nehberg und ein weiterer Freund entkamen knapp.

Normal wäre gewesen, wenn sich Nehberg an seinen heimatischen Backofen begeben und diesen nie wieder verlassen hätte. Genau das geschah nicht. Brasilien erkor er zu seinem neuen Ziel und das hat ihn bis heute nicht wieder losgelassen. Aber vom brasilianischen Regenwald ist doch jeder europäisch-urbani-

sierter Dödel begeistert. Was gibt's da schon zu erzählen, was man nicht schon wüßte? Schließlich ist man in seinem Selbstverständnis ebenso ein beinharder Traveller, liest GEO, kauft im Weltladen ein und trinkt Nica-Kaffee. Also Rudi, mach's kurz. Und endlich kam er zur Sache.

Nehberg wußte eine ganze Menge Neuigkeiten zu berichten. Auf eine Art und Weise, daß einem warm ums Herz wird. Ein Dia folgt auf das andere. Mit ihm entdeckt man die Yanomami-Indianer, die im Norden Brasiliens als letzter freilebender Indianerstamm beheimatet sind.

In der Not...



Als er sie das erste Mal besuchte, fand er ein völlig substanzielles System vor. Nichts, aber auch gar nichts war mit der Prägung 'made in ...' zu finden. Nehberg stellt die Yanomami vor, wie er sie kennengelernt, wie er mit ihnen gelebt hat. Würdevoll, gewitzt, friedlich und mit ihrem uns nie ergründbaren Ritus. Das ganze Leben erfolgte in Symbiose mit dem Regenwald. Jeglicher Verbrauch fand im Rahmen eines natürlichen Gleichgewichts statt. Wunden hatten Zeit zu verheilen. Gelebte Vernunft, über die hierzulande so gerne philosophiert und gewünscht wird. Ohne praktische Konsequenz. Aber dieses Leben fand kurz darauf sein Ende. Der weiße Mann fand Gold im

Reservat der Yanomami, der Affen, wie er sie nennt. Das hört sich an wie eine alte Trappergeschichte aus Wildwest. Der Fortschritt resultiert aus der effizienteren Arbeitsweise. Bulldozer ziehen der Mutter Erde die Haut vom lebendigen Leibe. Abertausende Tonnen von unwiederbringlichem Regenwaldboden werden durchgespült, filtriert und nach kaum sichtbarem Goldstaub abgegrast. Ein Stück zivilisierter Alltag im Regenwald. Bis gestern, im Moment und morgen wieder. Was für eine Leistung.

Die Yanomami sind seit dem existenziell bedroht. Sie sind zum Betteln verdammt. Westliche Krankheiten rafften sie dahin.

Diese Erfahrung ließ Nehberg zum Aktionisten im Sinne der Yanomami werden. Endgültig verkaufte er seine Bäckerei und arbeitet seitdem eng mit der Göttinger "Gesellschaft für bedrohte Völker" zusammen. Aus einem nimmersatten Weltreisenden wurde ein Kämpfer für Vernunft und Toleranz. Uns allen führt er vor, das ein einzelner doch etwas bewirken kann. Natürlich rennt er damit, gegen die felsenfest verankerte gegenteilige Ansicht eines Heeres von couchpotatoes* an. Das weiß er. Wen interessieren seine Kassandrarufer schon? Nehberg wäre nicht Nehberg, würde er sich diese niederträchtige Haltung zum Maßstab machen.

Beindruckend ist sein lockerer und natürlicher Vortrag. Insgesamt macht ihn das glaubhaft und verdient Respekt. Unermüdlich ist er auf Achse und macht das Schicksal der Yanomami publik. Wie und wo immer er kann. Mit spektakulären Aktionen, wie der Überquerung des Atlantiks mit einem Bambusfloß, vor dem Weißen Haus in Washington, vor der brasilianischen Botschaft in Bonn oder als Vortragsreisender in Schulen und an Universitäten.

Organisiert wurde die Veranstaltung von Terra Topia Berlin. Die Eintrittsgelder und der Verkauf der CD "500 years" von Phill Edwards kamen zum Großteil der "Gesellschaft für bedrohte Völker" zugute. Mitgetragen wurden die Abende von diversen Globetrotterläden, deren Vertreter das Publikum in gewohnter Manie mit Werbebroschüren überfluteten. Selbiges fand sich so im Vorfeld, in der Pause und am Ende in das Getümmel gehüllt, das es von den Folkwangs und IKEAs kennt.

Langweilig war es nicht!

SOEST

* englisch: Couchkartoffel, slang für: langweiliger Stubenhocker.

Fortsetzung von Seite 17

Symbolismen, oder wie er sagen würde, der symbolischen Formen für unser Denken, unsere geistige Existenz insgesamt dargestellt hat. Da gibt es sicher noch viel nachzuarbeiten, nachzufragen, auszuarbeiten. Was bei Cassirer fehlt und wo er selbst theoretisch eher eine Abwehrhaltung einnimmt, ist die Aufnahme naturwissenschaftlicher Erklärungen unserer geistigen Leistungen. Und hier denke ich gibt es dann doch eine deutlich andere Betonung, als dies bei Ernst Cassirer der Fall ist. Ernst Cassirer ist wenn man das so in einer traditionellen Terminologie sagt, idealistisch, in seiner Darstellung der symbolischen Formen. Er überspringt immer wieder die Materialität der Symbole. Das sind für ihn Leistungen, die von ihrer inhaltlichen, interpretierten Funktion von ihm gesehen werden, nicht aber auch in ihrer sozusagen kruden materiellen Organisation. Das Sprache etwas mit Sprechen zu tun hat und das auf der anderen Seite schreiben, drucken usw. etwas damit zu tun hat, daß das bestimmte Organisationsformen unserer Sprache nach sich zieht. Das ist etwas, demgegenüber er zwar nicht blind war, daß er aber nur am Rande gesehen hat.

Und insbesondere hat er gemeint, überhaupt nicht eingehen zu müssen auf die naturwissenschaftlich faßbaren Prozesse, die man als Substrat unserer geistigen Leistungen ansehen kann. Und hier ist doch eine deutlich andere Konzeption, wo ich mich auch stärker mit teilweise naturphilosophischen Konzeptionen vom menschlichen Geist auseinandersetze. So wie auch die philosophische Anthropologie die Frage nach der Natur des Geistes stellt. Und nicht nach den Regeln, wie wir unsere geistigen Leistungen aufbauen sollen. Und diese Frage kommt zu der Cassirerschen Konzeption hinzu und verändert sie dann auch stark. Sie verändert eigentlich das Vorzeichen, unter dem diese, eben nicht mehr so stark idealistische Position vorgetragen wird. Wenn ich hierfür einen Namen nennen sollte, dann den von Alfred North Whitehead, der eine solche naturphilosophische Kon-

alles was er gesagt hat, dann auch richtig zu finden. Philosophieren heißt immer, daß man unterschiedliche Konzeptionen, unterschiedliche Gedanken übernimmt, teilweise auch verändert. Am Ende muß man das selbst verantworten. Und wenn ich hier so Namen nenne, dann meine ich einfach nur bestimmte Konzeptionen und sehe mich nicht als Eiferer und erst recht nicht als missionarisch beseelter Philosoph.

Die Berliner Humboldt-Universität wurde aus philosophischem Geist gegründet. Formuliert Ihre philosophische Konzeption einen Vorschlag für eine andere Struktur der Universität? Wächst der Universität vielleicht eine Aufgabe zu, die sich aus ihrer besonderen Lage ergibt?

Also zunächst glaube ich, daß die Humboldt-Universität, als Universität keine anderen Aufgaben hat als andere Universitäten auch. Wenn man also allgemein gegenüberstellt Universität und Öffentlichkeit, dann heißt das, in der Universität sind die Herausforderungen einer Zeit aufzunehmen. Hier ist Wissenschaft zu treiben, hier sind Orientierungen zu suchen, die in der Disziplinaufsplitterung, womöglich verloren gehen. Das sind Reflexionsaufgaben, Forschungsaufgaben. Natürlich auch die Lehre, die für mich ganz wichtig, insbesondere für ein Fach wie die Philosophie, ist, und ohne die ich mir auch Philosophieren als Forschung nicht vorstellen kann. Das sind Aufgaben, man kann diese Liste verlängern, die jede Universität hat. Die Humboldt-Universität als diese Universität, neben den anderen in Berlin und den vielen anderen in Deutschland, hat da womöglich eine besondere Chance. Einfach weil sie in einer Aufbausituation steckt, in der vieles noch nicht klappt. Manchmal ist diese Aufbausituation ja eher durch groteske Provisorien gekennzeichnet, als durch die vielen Chancen zu gestalten. Aber insgesamt, das erlebe ich hier sowohl bei den Studenten als auch bei den Kolleginnen und Kollegen, den Mitarbeitern, die ich bisher kennengelernt habe, es ist schon so etwas immer wieder spürbar, wie eine gewisse Aufbruchstimmung.

Weil so vieles noch nicht klappt, muß man ja auch so vieles selber machen und merkt dabei, daß doch einiges auch zu machen ist. Ich denke, daß dies eher ein sozialpsychologisches Phänomen ist als ein strukturelles. Wir haben hier bestimmte Chancen. Wissen Sie, wenn man hierherkommt, dann tut man das,

weil man solche Aufbauarbeiten leisten will, weil man das als eine Herausforderung ansieht. Man kommt nicht im Sinne einer Laufbahnroutine zur Humboldt-Universität. Und das ist eigentlich der entscheidende Punkt, die Kraft die aus den Biographien der hier

Arbeitenden kommt, dies scheint mir, so nach meinem ersten Eindruck eine Chance zu sein. Die Strukturen werden bald sehr ähnlich sein wie an anderen Universitäten. Und dann gibt es sicher noch eine andere Besonderheit, die in der Tat Humboldt auszeichnet, und das ist ihre Situation zwischen Ost und West. Zunächst einmal sicher zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen, aber dann ja

Die Kraft der Biographien

auch die Verbindung zu Osteuropa. Ich sehe hier immer sehr viele Gäste aus osteuropäischen Ländern. Auch die Zusammensetzung der Studenten ist anders als ich es von westdeutschen Universitäten her kenne. Das kann eine stimulierende Kraft werden. Und soweit ich das von den Studenten, mit denen ich zunächst einmal viel näher Kontakt habe, als mit den Kolleginnen und Kollegen, her einschätzen kann, gibt es Besonderheiten gerade was die Philosophie angeht, die nicht umsonst die meisten Studienanfänger der Universität aufzuweisen hat. Da gibt es eine geradlinige Neugier, auch ein geradliniges Engagement, eine philosophische Naivität, nämlich wirklich noch einmal an die Probleme heranzugehen und nicht leicht ermüdet und kenntnisreich mit Versatzstücken aus der philosophischen Tradition umzugehen. Und das schafft für mich wieder eine neue Lebendigkeit auch in den Lehrveranstaltungen, in den Seminaren, die ich hier schon als etwas besonderes empfinde. Ob dies ein Übergangsphänomen ist oder ob das nun wirklich auch bewahrt werden kann, kann ich jetzt nicht sagen. Ich denke auch, daß wir in den vielen Alltagsaufgaben so verschlungen und ich hoffe aber nicht verschlissen werden, daß vieles auch Routine werden wird. Routine ist ja auch nicht etwas schlechtes; Routine erleichtert sehr vieles. Aber im Augenblick ist es tatsächlich so, daß diese Gründungssituation und diese besondere Ost-West-Situation für mich persönlich Besonderheiten bedeuten, die auf mich jedenfalls äußerst stimulierend, anregend und auch motivierend wirken.

Wir danken Ihnen für das Gespräch!

das Gespräch führte Ulli

Groteske Provisorien

zeption entwickelt hat. Aber ich möchte mich nicht einfach den philosophischen Referenzautoren und Autoritäten ausliefern. Ich halte es immer für schlecht, wenn man einen bestimmten Philosophen nicht nur interpretiert, sondern sich immer auch verpflichtet fühlt,



Spannend oder Schlecht?

Zweimal Rosa am Luxemburgplatz

„Einen bunten Strauß roter Rosen bindet Johannes Kresnik an der Volksbühne, Rosa Luxemburg zugeordnet. Politisches Tanztheater ist dessen Programm, beginnend nur fast klassisch romantisch mit einem sterbenden Schwan. Ein Theater, das aus dem Vollen schöpft: So wird Rosas Leiche genüßlich seziiert, die genaue Todesursache penibelst erörtert - bei einem Häppchen Leber, einem Bissen Hüfte, einem Löffel Hirn ... wir ekeln uns. Da wird ein Jude verfolgt, Adolf Hitler erzählt

einen Witz - niemand lacht - ein halbes Schwein verschmort auf der Bühne. Theater für die Nase. Honnecker, gleich zehnfach, tanzt zu Schlagermusik, Ulrike Meinhof tanzt bedeutungsschwer mit Rosa, sitzt wie Rosa im Gefängnis und erklärt, ganz lässig, wie aus Feuerlöschern Bomben werden (... hundertfüßig Gramm Puderzucker und ein halber Liter Unkraut-Ex.)

Es ist nicht ganz die Materialschlacht, mit der an Castorfs Bühne sonst Effekte erzielt wer-

den. Kresniks Ensemble ersetzt dies voll und ganz durch Körpersprache, Ausdruck und eindruckliche Bilder, mit denen Rosas Themen Revolution, Gewalt und Militarismus illustriert werden. (Damals wie heute? Auch Wolfgang Grams wird auf der Bühne erschossen.) Und vielleicht fragt man sich am Ende (soll sich fragen), was Ulrike Meinhof eigentlich mit Rosa Luxemburg zu tun hat. Und was Erich Honecker?“

-k-

Und vielleicht entspricht es durchaus Kresniks Absicht, wenn seine Inszenierung nicht allgemeinen Jubel auslöst:

„Die aggressiv -bildhafte Darstellung der Anfangsszenen erweist sich als bezeichnendes Element der in vier Teile gegliederten Aufführung „Rosa Luxemburg - Rote Rosen für dich“ an der Volksbühne: Johannes Kresnik konfrontiert mit lärmender Plakativität, lächelnd schwenken „Massen - Honneckers“ zu Schlagern - Rhythmen kleine DDR-Fähnchen, um sich kurz darauf in bluttriefende Obduktionsärzte zu verwandeln und genüßlich an Rosas Eingeweiden zu kauen: Tod durch Gewehrschuss?“

Die große Geschichtskämpferin erscheint zunächst also aufgelöst in Gedärme, schwarzgekleidete Frauenleichen und (extrem ROTES) Blut. Obszön, aber wirkungsvoll.

Wer die doch so ausgeprägte Individualität einer Rosa Luxemburg dann im weiteren Verlauf der Inszenierung zu finden hofft, wird enttäuscht: mal scheinen Ulrike Meinhof und die Titelheldin zum gepeinigten, kriechenden Frauenopfer zu verschmelzen, das von brutalen Saubermännern ins

dunkle Bühnenloch gestoßen wird, mal kreischt und schreit ein nervendes, lächerliches Weib gegen Konformismus, Scheinheiligkeit und Arbeiterunterdrückung. Polemik pur, ob gegen Hitler, ob gegen

Marx. politisch-menschliche Ideale einer Spartakus - Gruppe behalten Fragmentscharakter, scheinen auch gar nicht im Vordergrund zu stehen: einzelne wohltuende Ansätze zur geistigen Reflexion einer fragwürdigen gewordenen Gesellschaftsform, so einige überzeugend gesprochene Luxemburg - Zitate, enden mit beharrlicher Kontinuität in dröh-

nender Musik; die streitenden Karikaturen von Politikern wie Scheidemann und Ebert trampeln, gefolgt von fanatisiertem Volk, alles nieder, was an Sensibilität und Ernsthaftigkeit auftauchen könnte...

Schock Effekte werden stereotyp und verlieren an Wirksamkeit. Worauf zielt das Stück? Was will Kresnik erreichen?

Sicherlich berechtigt, die Kritik an den immer wiederkehrenden Symptomen einer maroden Gesellschaftspolitik, in der aus Angst vor Machtverlust und Chaos zu Schein-Lösungen wie Gewalt, Gefängnis, Folter gegriffen wird. Und eindrucksvoll auch die (manchmal allerdings etwas platte) Metaphorik, wenn z.B. mit den Füßen getretenen Darstellerinnen der Meinhof/Luxemburg in überdimensionalen



Vogelkäfigen verzweifelt mit den Metallflügeln schlagen.

Doch die unglaubliche Energie dieser Frau, ihre immer neuen revolutionären Auftritte in der Öffentlichkeit, die Phasen politischer Wirksamkeit und Kreativität werden kaum ange-deutet, schrill übertönt vom Motiv Opfer -destruktive Masse bzw. der Anklage gegen passive und nach rechts tendierende Pseudo - Sozialisten.

Das Privatleben der Rosa L. wird auf Sex-lüsternes Geknuddel und wogende Busen reduziert, dem Ganzen scheint letztlich das

durchgängige Konzept zu fehlen, was auch schauspielerisch-tänzerische Fähigkeiten der Spieler nicht wettmachen können.

Reine Provokation kann nicht Selbstzweck einer solchen Aufführung sein; und spätestens im vierten Teil erreichen die derartig wiedergekäuten drastischen Bilder keinerlei schockierende Aha - Effekte mehr, geschweige denn eine kritische Infragestellung der aufgezeigten Problematik; sie führen vielmehr zu innerlicher Abstumpfung ... oder aber zum ekstatischen "sich-fallen-lassen" in den Sog der Masse.

Sollte darin der Sinn des Stückes gelegen habenn, stellt sich die Frage, ob politisches Theater nicht mehr und mehr zum bloßen Spiegelbild einer ziellosen, sich im Chaos auflösenden Zeit degradiert wird.

Wo aber bleibt dann noch Rosa Luxemburg?"

Immerhin bleibt es dabei: "(Politische) Freiheit ist auch immer die Freiheit des Andersdenkenden. (Rosa Luxemburg)

Katrin

Studieren ohne zu verlieren

Talkrunde mit Erich Böhme im Audi Max

...dieses Thema, das wohl für viele Studenten von Interesse sein dürfte, wurde am Montag, dem 15.11.1993 während einer Talkrunde im Audi max diskutiert. Geleitet wurde die Diskussion vom Herausgeber der Berliner Zeitung, Erich Böhme, der den meisten wohl durch ähnliche Gesprächsrunden bekannt sein dürfte.

Die Atmosphäre im Saal und auf der Bühne war angesichts des Themas, dasin letzter Zeit an Brisanz gewonnenen hat, ziemlich ruhig, und so blieb auch die Diskussionsrunde sachlich.

Jochen Geppert, Studentenvertreter der FU, war die Stimmung zu friedlich. Dieser Auffassung verließ er dann auch Ausdruck, indem er sagte, er stelle "mit Erschrecken" fest, daß sich Professorenvertreter und die Vertreter der Studentenschaften ziemlich einig sind.

Aber natürlich gab es auch konträre Meinungen, wie man das bei Themen wie der Verkürzung der Studiendauer oder der Einführung von Studiengebühren sicherlich auch erwartet hatte. Dr. Stronk nahm, als Vertreter der Wirtschaft, zu Berufschancen nach dem Studium Stellung und bekräftigte unter anderem, daß mit einem fundierten Wissen auch die Aussichten auf eine Anstellung steigen würden.. Auf diese These reagierte das Publikum mit Gelächter und einigem Widerspruch, der durch persönliche Negativerfahrungen unterstrichen wurde. Übrigens, wie lange man nun studieren muß, um eben dieses fundierte Wissen zu erlangen, war leider nicht zu klären...

Diskutiert wurde auch das Problem der relativ starken Dezimierung der Anzahl der Mittelbauern. Damit verbunden natürlich auch das Verhältnis von Lehre und Forschung, die zweifelsohne beide wichtig für die Existenz



Talk mit M. Dürkop, E. Böhme und A. Sasse

Foto: Fisahn

einer Uni sind. Von verschiedenen Diskussionsteilnehmern wurde aber auch die Bedeutung gerade der Lehre angesprochen, da diese unter der Mittelbaureduzierung auch nicht selten "den Bach hinunterzugehen" scheint. Das wiederum geht auf Kosten der Studenten, und um eben diese sollte es an einer Uni doch hauptsächlich gehen.. Besonders starkes Engagement zeigte in diesem Punkt Prof. Grottian (FU), der vielen Kollegen unterstellte, daß es ihnen an Mut fehle, die gegenwärtigen Strukturen zu durchbrechen und ein besseres Verhältnis zwischen StudentInnen und Lehrkörper herzustellen.

Doch auch die Studienkonzeptionen scheinen verbesserungswürdig, so Ada Sasse vom StuPa der HUB. Da gibt es für Studenten noch einige Hindernisse zu überwinden, um reibungslos (das bedeutet auch schneller) studieren zu können. Auf jeden Fall kann man

auch als Student seinen Einfluß auf die Geschehnisse an der Uni geltend machen. Diese Chance werde aber von nur ganz wenigen StudentInnen genutzt. In diesem Punkt waren Ada Sasse und Frau Prof. Dürkop, Präsidentin der HUB, einer Meinung. Eine Studentin der Kulturwissenschaft konnte allerdings aus eigener Erfahrung schöpfen, als sie das Gegenteil belegte. Sicher möchte ja auch nicht gleich jede(r) einer Kommission angehören, um durch die Unibürokratie zum Ziel vorzustoßen.

Was sich als ziemlich erstaunliches Ergebnis der Studiengebührendebatte herauskristallisierte, war, daß von den dort Anwesenden niemand diese Zwangsmaßnahmen als effektiv betrachtete, weder für die Wissenschaft noch für das Studium.

Anke



Wohnen im Prenzlberg

Unter Berücksichtigung besonderer sich aus dem Zusammenleben ergebender Gefährdungen

Ja, natürlich lag Poddi im Krankenhaus, und deshalb erschien dieser Artikel über seine gefährlichen Umtriebe auch nicht schon in der letzten Nummer. Nun ist er aber glücklicherweise wieder putzmunter und einer Schweigepflicht aus Pietätsgründen fühle ich mich nicht mehr verpflichtet.

Aber von Anfang an.

Poddi: klingelt.

Georg: macht auf

Poddi: Hallo Georg, ich wollte noch einmal reinschauen, bevor ihr nach Afrika fährt.

Georg: Fein, komm ruhig rein, wir sind gerade beim Abwaschen.

Poddi: Häh? Habt ihr das nicht neulich erst gemacht?

Stefan: Sicher.

Poddi: Und?

Stefan: Ja, hat schlecht gerochen und außerdem hatten wir kein Geschirr mehr, Georgs Oma war lange nicht mehr auf Werbefahrt.

Poddi (*enttäuscht*): Bei Euch im Abwasch schlechter Geruch? Das kann ich fast nicht glauben!

Stefan: Doch, doch. Und Poddi, was gibt's Neues bei Dir?

Poddi: Hab jetzt 'n neuen Keller, viel größer als der alte, hab ich das überhaupt schon erzählt?

Georg: Nein, wie denn das?

Poddi: Kennst Du meinen alten Keller?

Georg: Nee, bin nie da unten.

Poddi: Heizt Ihr denn nicht?

Georg: Doch, ich mit Gas und Stefan mit Kohlen, doch die sind geklaut.

Poddi: Ja, mein alter Keller jedenfalls war ganz hinten der letzte, der kleinste und ein dickes Heizungsrohr lief mittendurch, an dem ich mich immer gestoßen habe. Aber das ist nun vorbei, ich habe auch viel Platz für meine Kohlen.

Georg: Toll, aber erzähl doch mal!

Poddi: Ja, da war ein Keller, der war viel größer als meiner, und den hat niemand benutzt.

Georg: Woher weißt Du das?

Poddi: Ich habe ihn drei Monate beobachtet.

Georg: Beobachtet?

Poddi: Ja, jedesmal wenn ich Kohlen holen ging.

Georg: Und Dich am Rohr gestoßen hast.

Poddi: Genau. Da hat sich nie was bewegt in dem Keller.

Georg: Ist ja normal. Keller sind halt nicht so dynamisch wie zum Beispiel Hasen.

Poddi: Nein, ich meine, in dem Keller hat sich nie was verändert. Und Schloß war auch keins dran.

Georg: Ja, seit Stefans Kohlen verschwunden sind, haben wir auch kein Schloß mehr dran, das ist mit verschwunden. Müssen mal ein neues dranhängen.

Poddi: Jetzt hab ich an meinen neuen Keller ein Schloß drangemacht, hat sich noch keiner beschwert. Seit vier Wochen schon.

Georg: Wir würden wohl auch nicht merken, wenn jemand unseren Keller besetzt.

Poddi: Ich habe ihn immerhin drei Monate beobachtet, da hat sich nichts getan!

Georg: War denn der Keller leer?

Poddi: Nö, eine Duschkabine stand drin, die hab ich verschenkt. Ich hab sie auch Roody angeboten, der wollte sie nicht. Hättst Du'se gewollt?

Georg: Nee, wir haben doch eine und außerdem steht noch eine in unserem Keller. Aber ... Poddi, sag mal war'se so grünlich-türkis?

Poddi: Ja, aber war schon älter.

Georg: Soso.

Poddi: Woher weißt Du das?

Georg: Ist der Keller gleich vorn in der Mitte?

Poddi: Ja, ja, er ist viel größer als der alte und außerdem stoße ich mich nicht ständig an dem Heiz... Sag mal, war das etwa euer Keller?

Inzwischen haben Stefan und ich einen neuen Keller, der ist ganz hinten und ist kleiner als der alte. Wir brauchen eigentlich keinen größeren für unsere Kohlen, die neulich kamen. Nur eins stört wirklich. Beim Kohlenholen stößt man sich ständig an einem Rohr, das mitten durch den Keller geht.

Neulich sah ich Poddi vor unserer Wohnung stehen. Die ist viel größer als seine.

Er schien irgend etwas zu beobachten.

georg

